Die «Deutsche Adria-Zeitung» erscheint täglich morgens, auch sonntags. Bezugspreis in Italien monatlich Lire 25.—, im Reich monatlich RM 3.— zuzüglich RM 0.42 Zustellgebühr. Bestellungen aus Italien an den Verlag im Reich bei jeder Postanstalt. Postverlagsort Klagenfurt 2. Zuschriften aus dem Reich und von Wehrmachts- und Einsatzdienststellen müssen mit dem Leitvermerk: «Durch Deutsche Dienstpost Adria» versehen werden. Z. Zt. ist Preisliste 1 v. 1./I./44 gültig.

S. I. A. P.
BIBLIOTECA COMUNALE
UDINE
VIA BARTOLINI
SVZJ

DEUTSCHE ADRIA-ZEITUNG

Triest, Piazza Goldoni 1. Fernsprecher: Verlags- und Schriftleitung 90829 u. 93808. Abonnement 94150. Einzelhandel 93932. Anzeigenannahme 93635. Auswärtige deutsche Gespräche: Militärnetz 210. Fernschreiber: 064 657. Berliner Schriftleitung: Berlin W 8, Jägerstrasse 70. Tel.: 11 26 17. Bankkonto: Sparkasse der Stadt Triest. Postscheck: Triest Nr. 11/6007. In Deutschl. Postscheckkonto der Dresdner Bank, Berlin Nr. 800 mit Angabe «für Deutsche Adria-Zeitung, Triest», K.to 642 111.

Nr. 215 - Jahrgang 1 | TRIEST, Donnerstag 17. August 1944 | Preis L. 1.—, im Reich 20 Rpf.

Wendige deutsche Kampftaktik

BERLIN

Neben den bisherigen Brennpunkten kam es an der Ostfront nördlich der Memel erneut zu Kämpfen im Raum Raseinen. Die deutschen Verteidiger konnten ihre Linien erfolgreich, wenn auch vielfach erst nach erbitterten Nahkämpfen und in Gegenstössen behaupten. An der Dünafront durchbrachen zusammengefasste Panzerkräfte nördlich Birsen die deutschen Linien. Die Stellungstruppen liessen sich überrollen und nahmen mit ihren automatischen Waffen die nachfolgenden Schützenverbände in dem deckungsarmen Gelände nieder, während bewegliche Pak-Kampfgruppen und mit neuzeitlichen Panzersprengmitteln ausgerüstete, aus Pionieren und Infanterie gemischte Panzervernichtungstruppen 40 Panzer vernichteten oder kampfunfähig machten. Auch der Rest der Panzergruppe dürfte der Vernichtung kaum entgehen.

Vor Venedigs Toten

Erschütternde Anklage des Patriarchen
Luftalarm während der Trauerfeier

Von unserem Korrespondenten

VENEDIG

«Wir können nicht anders als solche Kriegsmethoden, die noch dazu zum System erhoben worden sind und vom göttlichen Gesetz noch mehr verdammt werden, als vom internationalen Recht und dem Gefühl der Menschlichkeit, auf das tiefste und entschiedenste zu beklagen», so erklärte der Kardinal-Patriarch von Venedig in seiner Predigt im Markus-Dom, die er vor den Särgen der vom englisch-amerikanischen Luftangriff Verstorbenen Opfer hielt.

Der Patriarch hatte es sich nicht nehmen lassen, persönlich diesen Gottesdienst abzuhalten, obwohl er seit einigen Tagen erkrankt ist. Seine Stimme war von ausserordentlicher Erregung durchzittert. Es gelang ihm nicht, seine tiefe Bewegung zu verbergen. Er stellte fest, dass der Feind «den ersten mörderischen Angriff auf das Herz von Venedig geführt habe».

Er erklärte weiter wörtlich: «Wir bemühen uns, die unvermeidlichen Gesetze des modernen Krieges zu begreifen, aber Handlungen, die praktisch auf Menschenjagd hinauslaufen, die zum schrecklichen Gemetzel ausarten, sind in keiner Weise zu rechtfertigen. Dies soll also die Zivilisation unseres Jahrhunderts sein!» — so rief der Patriarch aus, in der er als Ursache solcher Verletzungen die Nichtachtung vor der Heiligkeit des menschlichen Lebens bezeichnete.

Der Trauergottesdienst fand während eines Luftalarms statt. Während der Trauerzug über den Markusplatz schritt, stob die Menge auseinander und flüchtete, da die Motoren feindlicher Flugzeuge zu hören waren. Sie flüchtete zum grossen Teil aus Mangel an Luftschutzräumen unter die Arkaden des Markus-Platzes.

Wie die Untersuchungen der Bauhütte des Markus-Domes, die an dem historischen Bauwerk angestellt wurden, ergeben haben, sind die Fenster des Domes während des Angriffes nicht nur durch die Auswirkungen des Luftdruckes sondern auch durch Bordbeschuss beschädigt worden. Bekanntlich befindet sich die weltberühmte Kirche seit Jahren im Zustand ernster baulicher Gefährdung. Jedem Besucher des Domes fällt die Unebenheit des Fussbodens auf, der sich erheblich wellt und in bestimmten Teilen der Kirche zu einer schiefen Ebene geworden ist. In Anbetracht des gegenwärtigen Zustandes des Domes stellt jede Bombe, die in der Nähe des Markusplatzes fällt, sei sie auch nur kleineren und kleinsten Kalibers eine Bedrohung für das weltberühmte Bauwerk dar.

Im Dogenpalast wurden nicht nur Schäden an den Glasfenstern, sondern auch am Gebäude selbst festgestellt. Eine Reihe von Steinornamenten wurde durch Splitterwirkung abgesprengt.

Fallschirmjäger retten Florentiner Uffizien

BERLIN

Die berühmte Gemäldesammlung der Uffizien in Florenz wurde auf einem Landschloss in der Toscana von deutschen Fallschirmjägern entdeckt und gerettet. Das Landschloss lag, wie der Kriegsberichter Kurt Marek berichtet, bereits im Feuerbereich der alliierten Artillerie, als ein deutscher Soldat die Bilder entdeckte und ihren Wert erkannte. Er benachrichtigte sofort den nächsten erreichbaren Regimentskommandeur von seiner Entdeckung und von der Gefahr, in der die Bilder durch das feindliche Artilleriefeuer schwebten. Noch in der gleichen Nacht wurde eine Kraftwagenkolonne eingesetzt, um die kostbaren Gemälde in Sicherheit zu bringen. Am nächsten Tag konnte die wertvolle Sammlung der florentinischen Uffizien, die vor Monaten in dieses Landschloss zur Sicherstellung gebracht worden war, in italienische Hände übergeben werden.

Heftiger Streit um Montgomery entbrannt

Eisenhower will ihn absetzen - Churchill dementiert - Alliierte unter sich

Eigener FS-Bericht

BERLIN

Schon seit längerer Zeit ist die Rede von erheblichen Differenzen zwischen dem amerikanischen Invasions-Oberbefehlshaber Eisenhower und dem ihm unterstellten britischen General Montgomery, in deren Verlauf auch heftigen Zweifeln vor allem der amerikanischen Presse an den strategischen Fähigkeiten Montgomerys Ausdruck gegeben worden ist. Jetzt sind diese Auseinandersetzungen in eine neue Phase eingetreten. Am Dienstagabend gab das Hauptquartier Eisenhowers eine amtliche Mitteilung heraus, nach der der britische General, Sir Bernard Montgomery, nicht mehr Oberbefehlshaber der alliierten Erdtruppen in der Normandie und Bretagne sei. Statt seiner habe Eisenhower, der Oberbefehlshaber der alliierten Streitkräfte in Europa, das oberste Kommando in der Normandie und Bretagne «persönlich» übernommen.

Offiziell wurde diese Massnahme damit begründet, dass Eisenhower sein Hauptquartier vor einigen Tagen von England nach Nordfrankreich verlegt habe. Nach diesem Erlass befehligte Montgomery unter Eisenhower also nur noch die 21. alliierte Armeegruppe, die sich aus der zweiten britischen und der ersten kanadischen Armee zusammensetzt. Der Oberbefehl über die amerikanischen Truppen in Nordfrankreich, der ihm damit entzogen wurde, fiel nunmehr Generalleutnant Bradley zu, dem, wie gemeldet, die Leitung der zwölften alliierten Armeegruppe, die sich aus der ersten und dritten USA-Armee zusammensetzt, übertragen wurde.

In unterrichteten Kreisen Londons brachte man die Neuordnung des Oberbefehls sofort offen mit der erwähnten Kritik an Montgomery in Verbindung, die an diesem wegen seiner erfolglosen Angriffe an der Invasionsfront in den letzten Wochen geübt worden war. Es muss jedoch sofort in London ein heftiger Sturmlauf gegen den für die Engländer und speziell Montgomery ebenso beschämenden wie peinlichen Entschluss Eisenhowers eingesetzt haben. Denn schon zwei Stunden nach seiner Bekanntgabe teilte die offiziöse Nachrichtenagentur mit, dass die Meldung über die Uebernahme des Oberbefehls der alliierten Truppen in der Normandie und Bretagne durch Eisenhower persönlich wieder zurückgezogen werde. Diese vom alliierten Hauptquartier Eisenhowers ausgegebene Bekanntmachung sei — stellt Reuter fest — «inkorrekt» gewesen. In London deutet man hierzu an, dass die Zurückziehung der Meldung sogar auf eine persönliche Intervention des Ministerpräsidenten Churchill zurückzuführen sei.

Wie dem auch sei, ob Montgomery auf seinem Posten bleibt oder nicht, in jedem Falle können diese letzten Vorgänge seiner Stellung und seinem Ansehen keineswegs förderlich sein. Das Verhalten Eisenhowers ist ein neuer Beweis dafür, wieweit es sich die Amerikaner heute schon leisten können, die Engländer zu brüskieren und ihnen zu sagen, dass sie nur eine völlig sekundäre Rolle spielen dürfen.

Bullit gaullistischer Major

STOCKHOLM

Nach einer Reutermeldung hat der frühere amerikanische Botschafter in Frankreich, William Bullit, einen Posten in den gaullistischen Verbänden im Range eines Majors übernommen.

USA-Gangster als Kriegshyänen

GENF

«Hyänen des Krieges» nennt die USA-Zeitschrift «Womens Home» die nordamerikanischen Gangsterbanden, die sich an Witwen und Waisen gefallener USA-Soldaten bereichern. Diese Leute studierten die Verlustlisten und erschienen bei den Witwen mit der Behauptung, der Verstorbene schulde ihnen Geld. Andere träten an die Soldatenfamilien heran und behaupteten, ihr Mann oder Sohn könne auf Urlaub kommen, wenn er die Heimreise aus eigener Tasche bezahle. Dann gebe es Mädchen, die als Rote-Kreuz-Schwestern verkleidet Soldatenfamilien aufsuchten und erzählten, dass ihr verwundeter Angehöriger aus dem Feldlazarett in Uebersee nach Hause geschafft werden könne, wenn die Familie die Transportkosten bezahle. Andere Gangster veranstalteten Sammlungen für Krankenwagen mit der Behauptung, dass die USA dafür nicht sorgen, oder sie engagierten Blinde und stellen sie an den Strassenecken hin mit einer Sammelbüchse für Anschaffung von Blindenhunden. So gäbe es unzählige «Packets», gegen die die Regierung machtlos sei.

USA-Flugzeuge bombardierten kanadische Stellungen

STOCKHOLM

Das kanadische Hauptquartier teilt nach einer United Press-Meldung mit, dass USA-Bombenflugzeuge des 8. Fliegerkorps am Dienstag infolge einer Fehlorientierung Bomben auf einen kanadischen Frontabschnitt in der Normandie geworfen haben. «Einige» kanadische Soldaten seien getötet und andere verwundet worden, darunter ein hoher Stabsoffizier.

Tränengas gegen „V 1"-Flüchtlinge

STOCKHOLM

Um sich angesichts der Londoner Massenflucht vor «V 1» Zutritt zum Fahrkartenschalter und Bahnsteig zu verschaffen, warf eine unbekannt gebliebene Person vor dem Londoner Waterloo-Bahnhof eine Tränengasbombe. Sie zwang dadurch mehr als 500 Reisende, den Platz zu verlassen wie «Daily Mail» berichtet.

England auf Argentinien angewiesen

MADRID

Der nach Washington zurückgekehrte englische Botschafter Lord Halifax wurde von Pressevertretern befragt, ob England bereit sein würde, sich eventuellen nordamerikanischen Blockademassnahmen gegenüber Argentinien anzuschliessen. Lord Halifax erklärte, dass das englische Volk mit einer derartigen Massnahme schwerlich einverstanden sein werde. Die Nahrungsmittel-Rationen seien in England nunmehr seit Jahren sehr gering, so dass beispielsweise der Ausfall der argentinischen Fleischsendungen allein zu weiteren starken Kürzungen in der Zuteilung führen würde.

SS-Oberstgruppenführer Sepp Dietrich und der Kommandierende General einer Infanterie-Division trafen im Hauptquartier des Oberbefehlshabers der Panzergruppe West zu einer Lagebesprechung ein.

Aufn.: Kriegsberichter Jesse (Atl.)

Bose gegen Kompromissler

TOKIO

«Kein Kompromiss mit den Engländern», so erklärte Subhas Chandra Bose, das Oberhaupt der provizorischen Regierung des freien Indiens in einer Verlautbarung am 13. August in Burma. Ungeachtet der Produktionskraft der USA, würde auch dieser Gegner wie Bose sagte, geschlagen auf der Strecke bleiben. Ebenso würden die Alliierten in Europa erfahren, dass Deutschland nicht zu besiegen sei. Im fernen Osten werde Japan zur geeigneten Zeit am richtigen Ort dem Feind den entscheidenden Schlag versetzen. Für die Inder gelte es, so fuhr Bose fort, alle Kräfte zusammenzufassen. Leider scheine ein kleiner Kreis älterer Freiheitskämpfer in Indien geneigt, den Engländern die Hand zu einem Kompromiss zu reichen. Die Mehrheit des indischen Volkes stehe auch heute einer solchen Entschliessung entgegen und halte an der Forderung nach Unabhängigkeit gemäss dem Kongressbeschluss vom Dezember 1929 fest. Die indische Nationalarmee werde weitermarschieren, bis der Endsieg erreicht sei.

Auch Briten betreiben Leichenschändung

GENF

Ein Mitarbeiter der «Daily Mail», der soeben von der Burma-Front zurückkehrte, berichtet über ein «Bündnis» zwischen britischen Soldaten und den Kopfjägern vom Naga-Stamm. Zur Ehrung der Kopfjäger hätten die Briten Köpfe japanischer Scharfschützen an die Zelte geheftet. Auch die englischen Offiziere wurden in gleicher Weise geehrt. Auch ihnen wurden Köpfe japanischer Scharfschützen von den Kopfjägern vor die Zelte gelegt.

Druckverlagerungen und Gegendruck

Von K. A. von Wülknitz

BERLIN

Seit dem Winter 1941-42 zeichnen sich alle sowjetischen Offensiven dadurch aus, dass sie an einer Stelle und in einer Richtung immer nur solange betrieben werden, als sich der volle Widerstand der Abwehr in Form aktiver Gegenmittel noch nicht ausprägen konnte. Sobald solche Vorgänge jedoch sichtbar werden, versucht die sowjetische Führung ihnen auszuweichen, indem sie bestrebt ist, den Schwerpunkt mehr oder weniger schlagartig zu verlegen. Aber immer erst dann war der Feind bereit, so zu handeln, wenn sich kein Weg mehr öffnete, um einen Grossangriff in der ursprünglichen Richtung weiterzutreiben. Nun hat die erste Phase der feindlichen Sommeroffensive länger gedauert als alle vorangegangenen Offensivauftakte. Gewiss hat auch in dieser Phase schon eine gewisse Verschiebung der Hauptdruckpunkte stattgefunden. Aber diese Verschiebung war doch mehr eine Folge der betriebenen Ausweitung der Schlacht und der Vergrösserung und Verbreiterung ihres Schauplatzes. Es hatten sich eine Anzahl Stossrichtungen herauskristallisiert, die mit Vehemenz verfolgt wurden, mit einem nicht zu leugnenden Raumerfolg in die Landschaft getrieben wurden und im Süden gegen die südöstlichen Reichsteile unter Abschirmung dieses Angriffes gegen die Karpaten, in der Mitte in den Weichselbogen und nördlich davon an ihm nach Westen vorbei, am rechten Flügel der Sowjetoffensive aber ausgesprochen gegen die nordöstlichen Reichsteile zielten. Es entwickelten sich aus solchen Absichten sehr deutliche Druckpunkte, die nicht übersehen werden konnten und mit provisorischen Mitteln nicht mehr aus der Welt zu schaffen waren. Bevor grössere Aktionen zum Auffangen der sowjetischen Stösse in die Wege geleitet werden konnten und erste Ansätze zum Zurückweisen der sowjetischen Begehren mit möglichst handgreiflichen Mitteln ausgelöst wurden, verging mehr Zeit, als der normale Betrachter annahm. Es mussten ja auch organisatorische Massnahmen am Beginn der grossen Lagenreparatur stehen, die die Heranführung ausreichender Reserven von anderen Standorten und aus dem Ersatzheer betrafen. Und jeder solcher grossen Verbände benötigte Zeit zum Antransport, zur Bereitstellung und zum Aufmarsch an den neuralgischen Punkten des Schlachtfeldes, wo sich ihr Eingreifen in der notwendigen Masse als gebieterisch herausstellte.

Eigentlich seit Wochen geht nun schon durch die sowjetische Berichterstattung der ständige Hinweis auf das Wachsen der deutschen Abwehrkraft, wobei besonders auf kampfstarke Panzerverbände und wachsenden Luftwaffeneinsatz verwiesen wird. Man spricht jetzt von Moskau her täglich von heftigen Gegenangriffen, die mit voller Wucht geführt werden. Das ist ein neuer Ton, den man viele Wochen nicht mehr hörte. Aber nicht dieser Begleitgesang zu den militärischen Ereignissen ist das Wesentliche. Sie selbst sind es, die in ihrer Veränderung beachtet werden müssen. Ueber die Weichsel kam der Feind noch innerhalb des grossen Bogens. Aber er konnte sich schon keinen zusammenhängenden linksufrigen Raumbesitz verschaffen. Er blieb in voneinander getrennten Geländestücken hängen und wuchs nicht zusammen, was die grundlegende Voraussetzung gewesen wäre, um neue Operationen nach Westen zu eröffnen. Je mehr der Gegner sich in seinen Brückenköpfen zwischen Baranow und Warka abmühte, um so stärker setzte er sich Gegenangriffen aus, die dann auch in den letzten Tagen wiederholt gegen seine Brückenkopfbesatzungen geführt wurden, obwohl sich diese verzweifelt schlugen, um sich vor dem Untergang im Fluss zu bewahren.

War es vor 14 Tagen noch offensichtlich, dass der Feind Warschau erstrebte, so hat er sich zur Stunde von diesem wohl aus politischen Gründen lockenden Ziel wieder weiter entfernt als zuvor. Der sowjetische Druck im grösseren Warschauer Raume hat sich nach Nordosten verlagert, wohl eine Folge des Stekkenbleibens im Weichselbogen. Was soll ein einseitiger Angriff gegen ein Objekt wie Warschau noch, wenn er noch alle Schwierigkeiten der Flussforcierung vor sich hat, nachdem der erreichte Uferbesitz nicht nach Norden bis in den Warschauer Raum ausgebreitet werden konnte. Es wird darum heute die Ausrede gefunden, man hätte von seiten der sowjetischen Führung den direkten Angriff gegen die Stadt nicht beabsichtigt gehabt, ein Verfahren, das die Sowjets nicht anwendeten, solange ihr Angriff einigermassen glatt nach Westen lief.

Alle sichtbaren grossen Anstrengungen in der südlichen Hälfte des grossen Schlachtfeldes konzentrieren die feindlichen Armeen jetzt eigentlich nur auf den Abschnitt, der vom oberen Bug bis in den Norden von Sudauen reicht. Von diesem Raum spricht auch das OKW, indem es ständige Durchbruchsversuche in nordwestlicher Richtung vermerkt, die einmal südlich, das andere Mal nördlich Bialystok angesetzt werden. Hier scheint der Feind Konzentrationen aus benachbarten Fronten vorgenommen zu haben. Ist ihm schon das Warschauer Ziel entglitten, will er wenigstens noch in dessen nordöstlicher Nachbarschaft seinem Offensivtrotz folgen. Er sieht sich aber auch hier einer Verstärkung der Verteidigung gegenüber, die es ihm nicht mehr erlaubt, zu verhalten, um grössere Anstrengungen nach einer Pause wieder zu beginnen. Vor allem aber kann er sich hier nur in einer gewissen Anlehnung an seine Front südlich und nördlich der Memel engagieren, wenn er nicht will, dass er ins Leere greift. Aber gerade die letzten Kämpfe zu beiden Seiten der Memel haben ihm ausgesprochene Schlappen eingebracht. Bei Wilkowischken südlich und bei Raseinen nördlich der Memel wurde der Feind schwer angeschlagen, obwohl er hier mit ansehnlichen Kräften aufgetreten war. Allein sechs Tage rannte er bei Raseinen an, verlor dabei die Panzerbestände von zwei Panzerkorps und vermochte sich doch den Weg zum Unterlauf der Memel nicht zu öffnen.

Diese negativen Erfahrungen mit der wachsenden Kraft deutscher Verteidigung bewogen den Feind, sich besonders gegen unsere Heeresgruppe Nord zu wenden und diese nicht nur vom Süden her, aus dem Mitauer Raume, sondern auch von Osten her, anzugreifen. Das OKW spricht seit einiger Zeit von der lettischen Front. Es ist damit der Abschnitt zwischen Pleskauer See und Düna gemeint, gegen den die Sowjets auf verhältnismässig breiter Front stärkere Kräfte geführt haben. Dem Feind gelang südwestlich des genannten Sees ein Einbruch, dessen Erweiterung nach Westen etwa in Höhe der estnisch-lettischen Grenze versucht wird. Den Truppen der Verteidigung treten überlegene Sowjetverbände entgegen, die mit allen Stossmitteln ausgerüstet sind. Trotz des Vordringens der Sowjets in diesem Abschnitt und trotz der mit diesem Unternehmen verratenen Absicht, unsere nördliche Heeresgruppe aufzuspalten, verliert dieser Kampfraum nichts von dem, was über ihn schon gesagt war: Dass er in Bewegung geraten ist, geschah von Seiten des Feindes fast aus Gründen der Verlegenheit, um die Zeit zu überdrücken, die notwendig ist, um den Stillstand der gegnerischen Operationen weiter südlich zu überschatten und zu überdecken.

Es ist offenbar im sowjetischen Rat beschlossen, sich trotz des eingetretenen Stillstandes weiter in grossem Stile zu engagieren. Dazu muss allerdings ein neuer Aufmarsch stattfinden, denn die Truppen, die bisher die Offensive bestritten, sind mitgenommen, geschwächt und durcheinandergeraten, sofern sie nicht überhaupt schon nach hinten genommen werden mussten. So verstärkt sich der Feind in den Brückenköpfen links der Weichsel, im Raume von Bialystok und auch an weiteren Punkten, wo er sich dem deutschen Druck hatte beugen müssen. Wir werden deshalb mit Fortdauer der Schlacht und der feindlichen Angriffe zu rechnen haben. Wir treten in diese neue Phase aber verstärkt und gestärkt ein: Der Ausklang des ersten grossen Abschnittes der Feindoffensive sah unsere Ostfront unter weit vorteilhafteren Kräftebedingungen als in allen vorherigen Wochen. Das Gefühl der mithelfenden und mitschanzenden Heimat im Rücken macht die Aufgabe für die nächste Zukunft eindeutig. Die Zügel der Schlacht konnte die Führung dem Gegner entreissen. Sie wird sie auch dann in der Hand behalten, wenn die Vermutungen sich nicht nur durch Teilerscheinungen bestätigen, sondern durch Aufleben der Schlacht in grossem Stile, dass der Feind bereit ist, eine neue grosse Gewaltanstrengung zu machen, nachdem seine erste am wachsenden Wall unserer Abwehr festgelaufen war.

Zum dritten Mal abgelehnt

St. Malo-Besatzung weist Übergabeforderung zurück
Abschnürungspläne in der Normandie gescheitert

BERLIN

In der Bretagne setzte der Feind seinen Generalangriff auf St. Malo und Dinard fort. Die Kampfgruppe unter Oberst Bacherer leistete dem Feind in Dinard erbitterten Widerstand, und in St. Malo brachten Grenadiere unter Leutnant Wichenhauser dem Feind ebenfalls schwerste Verluste bei. Unter erbitterten Nahkämpfen zogen sich unsere Einheiten auf die Zitadelle von St. Malo zurück, die unter pausenlosem schweren Feuer liegt. Gegen Mittag lehnten die um Oberst von Aulock und Kapitän zur See Endell gescharten Männer die dritte Aufforderung des Feindes zur Uebergabe ab. Sie setzten ihren heldenhaften Abwehrkampf fort und brachten durch Ausfälle, Gegenstösse und Sprengungen dem Gegner neue erhebliche Verluste bei.

In der Normandie versuchte der Gegner im Laufe des Dienstag durch neue schwere Angriffe von Norden, Westen und Süden unseren hufeisenförmigen Frontvorsprung westlich Falaise und Argentan weiter einzudrücken. Unsere Truppen fingen in erbitterten, für den Feind sehr verlustreichen Kämpfen den von zahlreichen schwerpunktmässig zusammengefassten Panzern und Bombern unterstützten Ansturm auf. In Ausnutzung ihrer Abwehrerfolge glichen sie dann die örtlichen Einbrüche des Gegners durch Bildung einer neuen Frontlinie aus, die den ganzen Nordrand der Front zwischen dem Mittellauf der Dives und dem Raum östlich Sourdeval umfasst. Heftige, gegen die neue Linie geführte Angriffe, die im Laufe der Abendstunden erneut in Gang kamen, brachen zusammen.

Eine neue Operation des Gegners zeichnet sich im Raum von Chartres ab. Die bei Le Mans zusammengezogenen feindlichen Kräfte waren zunächst über Alencon nach Norden vorgestossen. Nach Zuführung weiterer Verbände schoben sich die Nordamerikaner in den letzten Tagen von Le Mans aus in die Räume östlich der Stadt und nach La Loupe vor. Von dort aus trieben sie jetzt entlang der Strassen, die von Norden, Westen und Süden nach Chartres führen, gepanzerte Aufklärungskräfte vor. Unsere Sperrverbände lieferten dem Feind vor allem nördlich Chartres erbitterte Kämpfe und schossen zahlreiche feindliche Panzer ab. Auch hier sind die Kämpfe auf breiter Front im Gange.

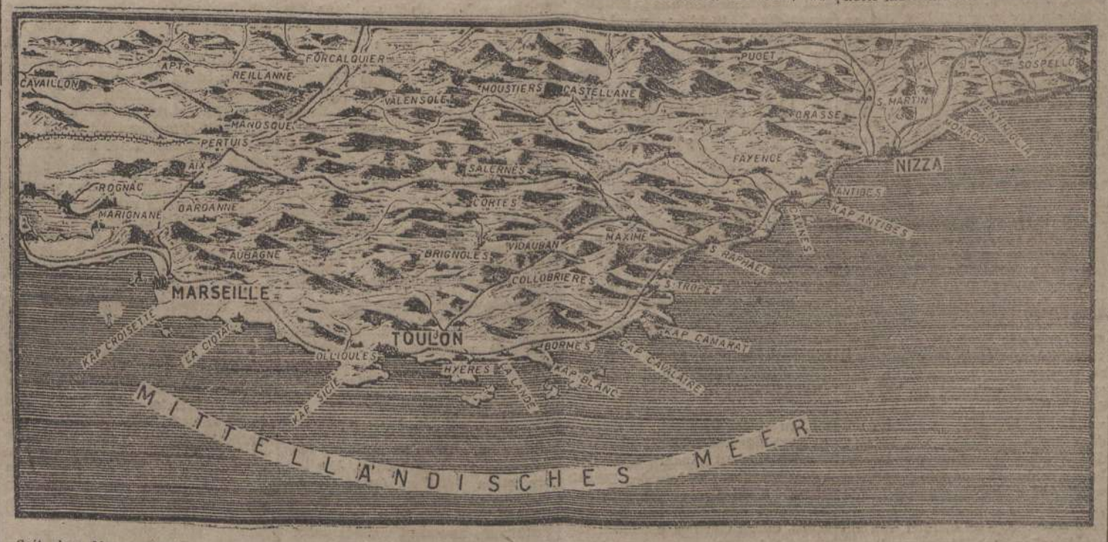
Unveränderte Lage in Südfrankreich

BERLIN

Die Lage bei dem Landungsunternehmen der Angloamerikaner an der südfranzösischen Küste hat sich gegenüber dem Vortag nicht wesentlich verändert. Es steht, worauf wir bereits gestern hinwiesen, hinsichtlich seines Umfangs entgegen den Behauptungen der anglo-amerikanischen Agitation weit hinter der Invasion an der nordfranzösischen Küste zurück.

Das dreitägige Bombardement der Befestigungsanlagen an der südfranzösischen Küste, das der Landungsoperation vorausging, blieb trotz des Abwurfs vieler Tonnen schwerkalibriger Bomben ohne Wirkung auf die gut getarnten Küstenbefestigungen. Die Mehrzahl der Bombenteppiche machte die ausserhalb der hermetisch abgesperrten Verteidigungszonen liegenden Fischerdörfer und landeinwärts liegenden, meist bäuerlichen Ansiedlungen, die nicht von Truppen belegt waren, dem Erdboden gleich. Auch die Sperren, Minenfelder und Hindernisse innerhalb der Befestigungszonen hatten, wie die Invasoren, soweit sie überhaupt zur Anlandung kamen, feststellen mussten, kaum Schaden erlitten.

Von Vorteil für die Verteidiger ergibt sich, dass sie über die Bewegungen der Landungsflotte, die sich in drei Gruppen der südfranzösischen Küste näherte, laufend unterrichtet waren, da die deutschen Aufklärer die Bewegung der von etwa dreissig Kriegsschiffseinheiten, Kreuzer, Zerstörer, Geleitboote und auch einem Schlachtschiff begleiteten Landungsflotte laufend unter Kontrolle hielten.



Seit den Morgenstunden des Dienstag ist die Cote d'Azur zum Schauplatz alliierter Landungen geworden. Der Feind ist zwischen Toulon und Nizza an Land gekommen und befindet sich in harten Gefechten mit den deutschen Küstenverteidigungen, denen bei ihrem Widerstand die gebirgige Struktur des Küstenstreifens zugute kommt.

Zeichnung: Salger

Bemerkungen zur Lage

Wettlauf mit der Zeit

H.B.- *Das Wettrennen mit der Zeit, in dessen Zeichen die grossen Ereignisse der Gegenwart stehen, wird beinahe täglich mit neuen dramatischen Momenten vermehrt. Die Londoner Zeitungen, insbesondere die beiden Massenblätter «Daily Mail» und «Daily Express», bereiten auf Anweisung des Informationsministeriums nunmehr die britische Oeffentlichkeit systematisch darauf vor, dass Deutschland mit weiteren, noch wirkungsvolleren Waffen jeden Augenblick auf den Plan treten könne. Sie sprechen dabei selbst von einem Wettrennen mit der Zeit.*

Die Tage, an denen gerade diese beiden Blätter die Ankündigungen der zuständigen Berliner Stellen als deutschen Bluff entkräften zu können glaubten, sind endgültig vorbei. Ebenso wird nicht mehr behauptet, England habe für jede deutsche Geheimwaffe eine Antwort vorbereitet. Diese von Churchill im Februar gemachte Voraussage war die törichste seines Lebens, weil er sich an den Fingern abzählen konnte, dass sie von den Tatsachen widerlegt werden wird. Nach der Meinung der Freunde Churchills in der Lissaboner englischen Kolonie wird allein «V 1» schon dem Vertrauenskapital gefährlich, das der Ministerpräsident im englischen Volke besass. Wenn die parlamentarische Lage der Regierung auch bei Beginn der Ferien unverändert zu sein schien, so dürfe die gegenwärtige Situation Churchills nicht ausschliesslich danach beurteilt werden.

Der totale Krieg, wie Deutschland ihn jetzt organisiert und die weiteren Geheimwaffen, die es vorbereitet, hätten eine unmittelbare stark deprimierende Wirkung auf die öffentliche Meinung Englands. Zu einem Zeitpunkt, an dem es sich der Kriegsentscheidung und dem Ende seiner Leiden und Beschwernisse nahe glaubte, müsse das englische Volk jetzt sehen, dass die Reorganisation der deutschen Armee und der Kriegsindustrie unerwartete Reserven zuführe, die alle von den Alliierten verbreiteten Behauptungen und Ziffern über die deutsche Stärke über den Haufen werfe.

Gleichzeitig gestehen sich diese Kreise aber auch ein, dass die deutsche Generalmobilmachung gewaltige moralische Reserven freimacht, deren Ausstrahlung unmittelbare Wirkungen auf die politischen Zustände im eigenen Lager hat.

Ein Mitglied der Lissaboner britischen Botschaft fasste seine Meinung über die Bedeutung des 20. Juli in das Urteil zusammen, dass dieser Tag für das Dritte Reich wichtiger sei als der 30. Januar 1933, weil er mit der Vernichtung der reaktionären Opposition jeden Ansatz zur Bildung eines Widerstandes gegen das nationalsozialistische Regime beseitigt habe und damit auch jede Möglichkeit einer deutschen Kapitulation.

Man hält es für möglich, dass Churchill ebenfalls dramatische Dinge vorbereitet, um die ihm entgleitende öffentliche Meinung aufzufangen. Auf Grund entsprechender Privatinformationen aus London könnte es sein, so sagt man, dass Churchill zwischen dem Zusammentritt des Unterhauses im September und der Thronrede im November das Parlament auflöst und kurzfristig Neuwahlen ausschreibt. Die konservative Führung glaube sich heute noch stark genug, um den Wahlkampf gegen die offene und stille Opposition gewinnen zu können. Falls Churchill einen solchen Streich plane, werde er ihn sicher ausführen, bevor die feuchtkalten Nebel London und Südengland bedecken und die politische, moralische und tatsächliche Wirkung von «V 1» und weiterer deutscher Geheimwaffen erheblich erhöhen, zumal eine Abwehr durch Jäger und Flak dann völlig unmöglich sei.

Ritterkreuz für Dr. Hayler

BERLIN

Der Führer hat auf Vorschlag von Reichswirtschaftsminister Funk dem Staatssekretär im Reichswirtschaftsministerium, Dr. Franz Hayler, in Anerkennung seiner Verdienste bei dem Kriegseinsatz des deutschen Handels das Ritterkreuz zum Kriegsverdienstkreuz verliehen.

Mackenzie Kings Niederlage

GENF

Die Liberalen des kanadischen Ministerpräsidenten Mackenzie King haben, wie die Londoner Presse widerwillig aus Montreal und Ottawa einheitlich berichtet, bei den Provinzwahlen in Quebec und Montreal eine schwere Niederlage erlitten. Die Partei «Union Nationale», die der frühere Quebecer Premierminister Maurice du Plessis führt, hat nach den vorläufigen Stimmenzählungen 45 der insgesamt 91 Sitze der Quebecer Legislative an sich bringen können, während die früheren 59 Sitze der Liberalen auf nur 38 zusammenschrumpften.

Zu diesen Wahlergebnissen schreibt der Montrealer «Daily Telegraph»-Korrespondent u. a., die «Union Nationale»; die sich in Quebec bereits von 1936 bis 1939 an der Macht befand, wendet sich in ihrer Politik auf das Schärfste gegen das hundertprozentige Einspannen Kanadas in diesen Krieg, vor allem aber gegen die Einführung der allgemeinen Militärdienstpflicht in Uebersee für die Kanadier.

Sämtliche Londoner Zeitungen heben in ihren Wahlberichten hervor, dass die Beteiligung in Quebec besonders gross war. Die Franzosen hätten erstmalig mitwählen dürfen. Ueber eine Million Stimmen seien abgegeben worden, d. h. fast das Doppelte der Stimmen der letzten Wahlen von 1939.

Während der Wahlen sei es in Quebec selbst zu starken Unruhen gekommen, in deren Verlauf rund 100 Personen verhaftet, einige getötet und mehrere verletzt wurden. Organisierte Banden seien während der Wahl zu Tätlichkeiten übergegangen.

Finnen fliegen Me 109

Erfolgreiche finnische Jagdwaffe - In sieben Wochen 1208 Feindmaschinen vernichtet

BERLIN

In den zurückliegenden schweren Kampfwochen an der karelischen Front haben sich die finnischen Jagdflieger hervorragend geschlagen. Im Kampf gegen einen zahlenmässig überlegenen Feind erkämpften sie bei geringen eigenen Verlusten zahlreiche Luftsiege und haben seit Beginn der Sowjet-Sommeroffensive viele hunderte sowjetischer Flugzeuge im Luftkampfe vernichtet.

Eine einzige finnische Jagdfliegergruppe, die von dem bekannten Skisportler und Sieger in 31 Luftkämpfen, Major Karpunen, geführt wird, schoss innerhalb von sieben Wochen insgesamt 1208 feindliche Maschinen ab. Diesen hohen Erfolgen stehen nur sechs eigene Verluste gegenüber. Die Luftüberlegenheit der Sowjets konnte das unerschrockene Draufgängertum der finnischen Jagdflieger niemals erschüttern. Ausserordentlich erfolgreich kämpfte vor allem der bewährteste finnische Jagdflieger, der dreissigjährige Oberfeldwebel Juutilainen, der seit Beginn der sowjetischen Offensive 36 Feindflugzeuge abschoss. Oberfeldwebel Juutilainen hat damit seine Abschusszahl auf 94 Luftsiege erhöht. Er selbst wurde bisher nicht ein einziges Mal im Luftkampf getroffen. Für seine hervorragenden Leistungen erhielt er vor kurzem das Ritterkreuz zum Mannerheim-Kreuz zum zweiten Male.

An zweiter Stelle unter den erfolgreichsten finnischen Jagdfliegern steht gegenwärtig der vierundzwanzigjährige Hauptmann Windt, der 78 Abschüsse erzielen konnte. Juutilainen und Windt tragen auch hohe deutsche Auszeichnungen. Mit den zur Waffenhilfe eingesetzten deutschen Jagd- und Schlachtfliegern an der karelischen Front verbindet sie und die gesamte finnische Luftwaffe eine vorbildliche waffenbrüderliche Kameradschaft.

Die bedeutenden Erfolge der finnischen Jagdflieger sind nicht zuletzt auf die Modernisierung des finnischen Flugzeugmaterials zurückzuführen. Während die finnischen Jäger im Winterkrieg 1939/40 ihre schweren Kämpfe mit veralteten Fokker-Jagdmaschinen bestehen mussten und in den ersten Monaten des gegenwärtigen Krieges amerikanische Buffalo-Flugzeuge verwendeten, fliegen sie jetzt die bewährten deutschen Messerschmitt-Jäger.

An der Kaukasus-Küste

Deutsche U-Boote weiterhin erfolgreich im Schwarzen Meer

Eigene Meldung

BERLIN

Ohne Unterbrechung sind deutsche U-Boote im Schwarzen Meer, vor allem in den Küstengewässern vor den Kaukasushäfen, im Einsatz. In der letzten Zeit ist es, wie der deutsche Kriegsberichter Johann Ivensson mitteilt, nicht vorgekommen, dass eines dieser deutschen U-Boote erfolglos heimkehrte. Wenn auch die Tonnagezahlen im Schwarzen Meer nicht so eindrucksvoll sind, so ist doch jede Tonne erkämpft, und im Schwarzen Meer wiegt sie besonders schwer. Die Kampfbedingungen sind im Schwarzen Meer als schwierig zu bezeichnen, da die Küstengewässer ständig von Luftaufklärern abpatrouilliert werden und zahlreiche U-Boot-Jäger von den Sowjets eingesetzt sind. Der Schiffsverkehr der Sowjets geht fast ausschliesslich dicht entlang der Küste vor sich, wobei jede Bucht ausgenutzt wird. Die Dampfer sind stets von einer Schar von Bewachern umgeben.

Bei den Seegefechten im Schwarzen Meer kommt es gelegentlich zu Situationen, wie sie in anderen Seekriegsgebieten kaum denkbar sind. So hatte ein deutsches U-Boot dieser Tage ein Nahgefecht mit einem sowjetischen Bewacher, der mit Handgranaten und Handfeuerwaffen erledigt wurde.

Das Gefecht fand nur eine Seemeile von einem sowjetischen Hafen entfernt statt. Ein anderes deutsches U-Boot beschoss kürzlich einen Güterzug auf der Küstenbahn. Der Kommandant hatte viele Tage lang die Küste beobachtet und dabei den «Fahrplan» der sowjetischen Züge gewissenhaft studiert. Noch bevor die Küstenbatterien der Sowjets das Feuer auf das auftauchende deutsche U-Boot eröffnen konnten, setzte dieses dem Güterzug einige wohlgezielte Schüsse vor die Nase und brachte ihn zum Entgleisen.

Luftwaffenerfolge an der Ostfront

BERLIN

Die deutsche Luftwaffe konnte in der Zeit vom 1. Juli bis 13. August bedeutsame Erfolge gegen die Sowjets erkämpfen. Allein im Weichselkampfraum wurden von ihr in diesem Zeitabschnitt 669 Panzer vernichtet und weitere 239 durch Beschädigung ausser Gefecht gesetzt. Flakverbände schalteten im gleichen Kampfgebiet 224 Feindpanzer aus. Gleichfalls wurden über 800 sowjetische Geschütze zerstört und beschädigt und insgesamt 6490 motorisierte und bespannte Fahrzeuge ausgeschaltet. Ausserdem wurden im gleichen Kampfabschnitt in der Zeit vom 1. bis 15. August 1217 Feindflugzeuge abgeschossen. Hieran ist die deutsche Jagdwaffe mit 880 Abschüssen hauptsächlich beteiligt. Auch im baltischen Kampfraum war die Luftwaffe erfolgreich. Dort konnten in der ersten Augusthälfte 383 Sowjet-Panzer ausser Gefecht gesetzt werden.

Schwerpunkt Falaise

Heftige Kämpfe in der Normandie – Feindvorstoss in Richtung Chartres-Dreux – Schweres Ringen an Südfrankreichs Küste – Frontverbesserungen im Osten

Aus dem Führerhauptquartier, 16. August

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

In der Normandie toben mit Schwerpunkt im Raum nördlich und nordöstlich Falaise erbitterte Kämpfe. Der Feind versucht immer wieder, unter stärkstem Materialeinsatz auf breiter Front in Richtung Falaise durchzubrechen, um sich mit den aus dem Raum Carrouges nach Norden angreifenden amerikanischen Kräften zu vereinigen. Erst nach stundenlangem Ringen gelang es dem Gegner unter hohen Verlusten, in unsere stützpunktartig besetzte Front einzudringen und nach Süden und Osten Gelände zu gewinnen. Aus dem Raum von Alencon nach Osten vorstossende feindliche Kräfte stehen im Abschnitt Chartres-Dreux in hartem Kampf mit unseren Sicherungen. In der Bretagne ging die Stadt Dinard nach heldenhaftem Kampf verloren. Die restliche Besatzung von St. Malo, die sich nach Abwehr starker feindlicher Angriffe in die Zitadelle zurückgezogen hat, trotzt dort immer noch sämtlichen Anstürmen des Feindes. Die dreimal wiederholte Aufforderung des Feindes zur Uebergabe blieb unbeantwortet.

An der südfranzösischen Küste wurden mehrere feindliche Landungsversuche zwischen Toulon und Cannes abgeschlagen. Es gelang dem Gegner jedoch, an einigen Stellen der Küste Fuss zu fassen. Heftige Kämpfe sind hier im Gange. Die im Rücken unserer Verteidigungszone abgesetzten feindlichen Luftlandetruppen werden von unseren Reserven angegriffen. In Luftkämpfen durch Flakartillerie der Luftwaffe und der Kriegsmarine sowie durch Seestreitkräfte verlor der Feind über der west- und südfranzösischen Küste 23 Flugzeuge.

Im französischen Raum wurden 164 Terroristen im Kampf niedergemacht.

Schweres Feuer der «V. 1» liegt weiterhin auf dem Grossraum von London.

Aus Italien werden keine Kampfhandlungen von Bedeutung gemeldet.

Im Karpatenvorland erzielten Verbände des Heeres und der Waffen-SS westlich Sanok in dreitägigen hartnäckigen Kämpfen gegen sieben feindliche Schützendivisionen einige Frontverbesserungen. Die Sowjets hatten hohe blutige Verluste und verloren 51 Panzer und Selbstfahrlafetten, 98 Geschütze, zahlreiches Kriegsgerät und eine grosse Anzahl Gefangener.

Im grossen Weichselbogen westlich Baranow nahmen Panzer- und Panzergrenadierverbände gegen zähen feindlichen Widerstand mehrere Ortschaften und schlossen eine Frontlücke. Südöstlich Warka sowie zwischen der Weichsel und dem oberen Narew wurden zahlreiche Angriffe der Bolschewisten zerschlagen. Beiderseits der Memel griffen die Sowjets im Raum von Wilkowischken und Raseinen mit massierten Kräften und starker Fliegerunterstützung an. Es gelang ihnen nur bei Wilkowischken geringfügig Boden zu gewinnen. Alle übrigen Angriffe wurden verlustreich abgewiesen. An der lettischen Front scheiterten nördlich Birsen erneute, mit starken Kräften geführte feindliche Angriffe. Die Bolschewisten verloren hierbei 40 Panzer. Im Einbruchsraum südwestlich des Pleskauer Sees dauern die wechselvollen Kämpfe mit unverminderter Härte an.

Starke Schlachtfliegerverbände griffen hier besonders wirksam in die Erdkämpfe ein. Die Sowjets verloren gestern an der Ostfront 52 Flugzeuge.

Nordamerikanische Bomber griffen Orte in West- und Nordwestdeutschland an. Durch Luftverteidigungskräfte wurden 29 feindliche Flugzeuge, darunter 27 viermotorige Bomber, zum Absturz gebracht.

In der Nacht warfen einzelne feindliche Flugzeuge Bomben auf Berlin und im rheinisch-westfälischen Gebiet. Drei feindliche Flugzeuge wurden abgeschossen.

Regimentskommandeur erhielt das Eichenlaub

FUEHRERHAUPTQUARTIER

Der Führer verlieh am 11. August 1944 das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Oberst Martin Starhammer, Kommandeur eines Grenadier-Regiments, als 545. Soldaten der Deutschen Wehrmacht. Oberst Starkammer wurde am 13. November 1890 in Cöstring (Niederdonau) geboren.

Hohe Auszeichnung für einen Einzelkämpfer

BERLIN

Im Osten war am mittleren Frontabschnitt unlängst ein schweres Pakgeschütz, zu dessen Bedienung der Obergefreite Josef Schimmele aus Bühlertann, Kreis Schwäbisch-Hall, gehörte, im Abwehrkampf eingesetzt. Der 24jährige Obergefreite, der an einem Tage acht schwere sowjetische Panzer vernichtete 2 weitere bewegungsunfähig schoss und dadurch den feindlichen Durchbruch verhinderte, wurde für seine Tat mit dem EK 1 und dem Ritterkreuz ausgezeichnet.

Aus dem Skizzenbuch unserer Triester Karikaturisten

Das Labyrinth

Der Engländer: «Wie komme ich hier heraus!»

Amerikas Bolschewisierung

New Deal und Kommunismus eine Einheit - Bolschewistische Zellen in den Ministerien

Eigener FS-Bericht

LISSABON

Die Tatsache der diplomatischen Zusammenarbeit zwischen der Roosevelt-Regierung und den kommunistischen revolutionären Bestrebungen wird jetzt von der amerikanischen Presse selbst eingestanden. In einem sensationellen Leitartikel des kalifornischen Blattes «San Francisco Examiner», eines der führenden Blätter an der Westküste der USA, werden die Beziehungen zwischen dem Präsidenten und den Kommunisten aufgedeckt. Das Blatt stellt dabei wörtlich fest: «Es ist heute jedem verantwortungsbewussten und denkenden Amerikaner vollkommen klar, worauf Roosevelt und seine Regierung seit elf Jahren hinausgehen. Ihr Ziel ist kein anderes als die Herrschaft des Kommunismus, der sie ununterbrochen zugestrebt haben. Das New Deal Roosevelts und der Kommunismus stellen heute praktisch eine Einheit dar.»

Das San Franciscoer Blatt führt als Beweis dafür, dass der Kommunismus und das New Deal als eine im Grunde gleiche Organisation betrachtet werden müssten, die Rede des Vorsitzenden der kommunistischen Partei des Staates New York, Israel Amter, an, der vor kurzem beim kommunistischen Staatsparteitag in Manhatten ausdrücklich zugab, das Programm Roosevelts stimme mit dem des Kommunismus überein. Aus diesem Grunde ständen die Kommunisten Amerikas geschlossen hinter dem Präsidenten und träten für seine Wiederwahl ein. Die Wahlunterstützung Roosevelts durch die Kommunisten sei aber kein Endzweck, sondern lediglich ein Mittel zum Zweck und der Auftakt zu einer weiteren und unbefristeten Entente der demokratischen Partei mit den Sowjets. Das Endziel dieser Politik sei die feste Durchdringung Amerikas mit dem Kommunismus. Es wäre ein Irrtum, so betont «Examiner» mit allem Nachdruck, anzunehmen, dass es sich hierbei um eine aus den Ereignissen des Krieges entstandene Politik handele. Seit elf Jahren sei die Entwicklung des New Deal und damit die Politik Roosevelts auf den Kommunismus zugeschnitten gewesen.

Die Besetzung des Obersten Gerichts in den USA mit New-Dealern und die Ernennung eines Generalstaatsanwalts, der sich gehorsam allen Anordnungen Rooseveits füge, die Umorganisation der amerikanischen Gewerkschaften und des amerikanischen Unternehmertums, die auf Grund von Moskaus Plänen durch die Regierung vorgenommen worden seien, die Ernennung von Kommunisten und New-Dealern zu massgebenden Regierungsbeamten sowie die gesamte Regierungspolitik seien ausreichende Beweise dafür, dass sich Roosevelt und seine New-Deal-Anhänger von vornherein dem Kommunismus verschrieben haben.

Diese Feststellungen des San Franciscoer Blattes werden durch Veröffentlichungen des USA-Journalisten Lawrence Sullivan im «Journal American» unterstrichen. Dieser wirft Roosevelt ebenfalls vor, durch seine Regierungspolitik den Kommunismus planmässig protegiert zu haben. Er klagt die Washingtoner Bundesregierung an, die kommunistische Infiltration in den USA nicht nur stillschweigend geduldet, sondern sogar mit ihrer Politik koordiniert zu haben.

Die Bemühungen der Bundesbehörden seien im letzten Jahrzehnt systematisch darauf abgestimmt gewesen, die Begriffe Demokratie und Kommunismus in Uebereinstimmung zu bringen und zu Synonymen zu machen, was auch in starkem Masse gelungen sei. Jede Bundesregierungsbehörde und jedes Bundesministerium berge heute, so erklärt Sullivan, geschickt organisierte kommunistische Zellen, deren Aufgabe es sei, die Arbeit der Beamten zu beobachten, die Durchführung der Regierungsmassnahmen zu beeinflussen und die verfassungsmässige Liberalität zu untermauern. Der USA-Journalist spricht von einer unsichtbaren Regierung der Kommunisten, die die Beschlüsse des Kongresses sabotierten und ihre Durchführung unmöglich machten.

Auf Grund eingehender Untersuchungen des Dies-Komitees des Kongresses, das die kommunistische Infiltration der Bundesbehörden überprüfte, weist Sullivan nach, dass bereits Anfang 1943 folgende Zahlen über die kommunistische Durchdringung der Bundesregierung festgestellt werden konnten: Es befanden sich damals nachweisbar im Landwirtschaftsministerium 207, in den Sicherheitsbehörden der Bundesregierung 145, im Arbeitsministerium 98, im Handelsministerium 70, im Finanzministerium 56, im Innenministerium 45 und im Kriegs- und Marineministerium zusammen 85 kommunistische Parteimitglieder.

Die Federale Arbeitsbehörde hatte unter ihren Beamten 72, das Amt für Internationale Arbeitsbeziehungen 49 Kommunisten. Alle diese kommunistischen Beamten der Bundesregierung stellen, darüber lässt Sullivan keinen Zweifel, Parteiagenten und Funktionäre dar, deren Posten als ausgesprochene Schlüsselstellungen zur weiteren Zersetzung und Eroberung der Regierung betrachtet werden müssen. Allein durch diese Tatsache wird, wie der amerikanische Journalist unterstreicht, die kommunistische Tendenz Roosevelts und seiner Pläne sowie die Verbindung mit dem Weltkommunismus überzeugend dargestellt.

Die Kommunisten in der USA-Marine

STOCKHOLM

Die USA-Zeitschrift «Amerika» berichtet, dass 40 kommunistische Funker der USA-Marine, die wegen ihrer politischen Betätigung entlassen waren, wieder zu ihren Arbeitsplätzen zugelassen wurden. Der Admiral, der dagegen Einwände erhob, sei daraufhin gezwungen worden, seinen Dienst zu quittieren. Weiter verlautet, dass der Abwehrdienst der Marine zur Beseitigung kommunistischer Bestrebungen seine Tätigkeit eingestellt habe. Das vorhandene Material sei beseitigt worden.

«Furchtbare Krise»

Badoglio-Verräter winseln um Gnade

MAILAND

Ueber die wahre Lage in Rom und in Süd-Italien gibt ein offener Brief eindeutigen Aufschluss, den der Generalsekretär der italienischen sozialdemokratischen Partei, Nenni, in einer römischen Zeitung an die englische Labour-Partei richtet. Nenni, der als Emigrant 20 Jahre in London lebte, schilderte am Sonntag über einen von den Alliierten betriebenen süditalienischen Sender «die furchtbare Krise», unter der Italien infolge der ungenügenden Lebensmittelzufuhr nach den wichtigsten Städten, ferner infolge des Mangels an Betriebsstoff zur Wiederaufnahme der landwirtschaftlichen Arbeiten und infolge der Unmöglichkeit leidet, die Löhne der Lebensmittelteuerung anzupassen».

Dieser offene Brief, mit dem der Generalsekretär der italienischen sozialdemokratischen Partei die Intervention der Labour-Partei für eine «brüderliche Behandlung Italiens» verlangt, ist — wie in politischen Kreisen Oberitaliens hervorgehoben wird — bisher die schwerstwiegende Anklage gegen den Betrug und die Misswirtschaft der Anglo-amerikanischen «Befreier». Diese Anklage werde im übrigen noch verstärkt durch die Veröffentlichung eines offenen Briefes der römischen Zeitung «Italia Libera» an den in Rom weilenden britischen Premierminister Churchill. In diesem vom dortigen Reuter-Korrespondenten verzeichneten offenen Brief heisst es: «Wir würden uns und unsere Alliierten belügen, wenn wir sagten, dass alle bisherige Hilfe ausreichend gewesen sei. Wir unterwerfen uns geduldig den Bedingungen eines harten Waffenstillstandes, aber wir können nicht verheimlichen, dass unsere Leiden wahrhaft gross sind. Wir möchten wissen, unter welchem Kriegsrecht wir regiert werden». Auch dieser offene Brief schliesst mit dem Hinweis auf die «furchtbaren Leiden» des italienischen Volkes.

Die Waage

Nützliche Sternenbanner

-ng. *Die Invasion hat den Angloamerikanern in vielerlei Hinsicht bittere Enttäuschungen gebracht. Vor allem zwei Dinge waren es, die die Gegner aus ihren von einer schönmalenden Presse genährten Illusionen riss. Da war einmal der unerwartet wuchtige deutsche Widerstand, die Zähigkeit unserer Verteidigung, die Kraft, mit der unsere Verbände zurückzuschlagen verstanden und dann die Haltung der französischen Bevölkerung. Wenn die hohen Verlustziffern auf der Feindseite, durch die Stärke unserer Abwehr hervorgerufen, schon dazu angetan waren, die Verlogenheit der alliierten Presse vor den Augen des feindlichen Frontsoldaten zu entlarven, so stellte die Einstellung der französischen Bevölkerung zur Invasion doch die ganze verlogene Agitation der Angloamerikaner unter Beweis. Hatten die englischen und amerikanischen Zeitungen nicht grossprecherisch verkündet, das französische Volk warte nur auf die Stunde der Invasion, um sich geschlossen gegen die Deutschen zu erheben? Sagte Eisenhower seinen Soldaten nicht, sie würden beim Betreten französischer Erde mit Jubel, mit Girlanden und Fahnen begrüsst? Wie anders sah die Wirklichkeit dagegen aus! Wir brauchen uns nur an die Ereignisse von Tours und Paris zu erinnern, an die Bedrohungen, die alliierte Gefangene von Seiten der Franzosen hinnehmen mussten, an die Volkswut, die sich angesichts der vorüberziehenden Gefangenenkolonnen der Bürger dieser und vieler anderer Städte bemächtigte und vor dessen Auswirkungen deutsche Begleitmannschaften die Gefangenenzüge nur mit Mühe bewahren konnten. Gewiss, die Fahnen, mit denen die Alliierten begrüsst werden sollten, waren bereits in Frankreich. Sie wehten jedoch nicht frohlockend von Giebeln und Häuserfronten, sondern standen versteckt in heimlichen Lokalen einer kleinen, anglophilen Clique, die trotz der Not, die die Gegner ihrem Lande durch Bombenterror brachten, immer noch ihr Heil von London und Washington erwarteten. In diesen Tagen meldete die französische Presse mit grösster Befriedigung, dass ein solches Fahnenlager aufgefunden wurde. 25 000 amerikanische Sternenbanner ruhten dort im Dunkel ihres Versteckes, statt leuchtend über Strassen und Städten zu wehen. Das interessanteste und bezeichnendste an diesem Vorfall jedoch ist, was die französischen Behörden mit den 25.000 Fahnen anfangen liessen. Man hätte sie unbeachtet weiter in ihrem Versteck schlummern lassen oder spontan verbrennen können. Nichts von beidem geschah. Man schritt vielmehr zu einem Akt, der in sich die ganze Verachtung des Frankreichs von heute gegen die Invasoren barg. Man zerschnitt die Sternenbanner und verteilte die Stoffetzen an die Industrie. Nicht damit sie als historische Erinnerungen dort in den Schreibtischen der Direktoren aufbewahrt würden, nein, um als... Putzlappen Verwendung zu finden. Kann es eine sprechenderen Beweis für die Einstellung der Franzosen zur Invasion geben?*

Aus aller Welt gedrahtet

Kampfbereite estnische Jugend

Reichsarbeitsführer Hierl sprach estnischen Arbeitsmännern, die sich nach einem Jahr Einsatz im Reichsarbeitsdienst freiwillig an die Front gemeldet haben, seine Anerkennung für ihre Leistungen aus.

Günstige Ernte in Oberitalien

Amtlichen Berichten aus dem republikanisch-faschistischen Italien zufolge ist die Getreideernte in diesem Jahr günstig ausgefallen. Auch die Hackfruchtkulturen dürften einen guten Ertrag abgeben.

Tumulte in Rom

Im Ernährungsamt der Stadt Rom kam es zu wüsten Tumultszenen, bei denen alliierte Militärpolizei eingreifen musste. Sie verhaftete zahlreiche Teilnehmer der Kundgebung, darunter viele Frauen.

Alliiertes Eingeständnis

«Die Süditaliener verhungern. Tausende und Abertausende sind am Ende ihrer Kraft. Zerlumpt und verzweifelt leben sie hoffnungslos in den Tag hinein». Mit diesen Worten kennzeichnet ein USA-Jornalist die von den Alliierten herbeigeführten Zustände in Italien.

Japanischer Diplomatenwechsel

Der bisherige japanische Gesandte in Italien, Schunitschi Kase, ist als Nachfolger des vor kurzem in Berlin verstorbenen japanischen Gesandten Mitsuo Sakamotos ernannt worden.

Latente Grenzstreitigkeiten

Der mexikanische Aussenminister Padilla erklärte, dass die seit dem Jahre 1911 bestehenden Gebietsstreitigkeiten zwischen den USA und Mexiko keineswegs zu bestehen aufgehört hätten.

«DEUTSCHE ADRIA-ZEITUNG»
Verlag: Deutscher Adria-Verlag G. m. b. H.
Verlagsleiter: Leo Melster
Hauptschriftleiter:
Dr. Hermann Pirich (verreist)
i. V.: Dr. Horst Walther
sämtliche in Triest
Druck: bei der Società Editrice del «Piccolo»

Kunstraub in der Normandie

Der berühmte Teppich von Bayeux - schon in den USA!

Der berühmte Teppich von Bayeux, das erste Kulturdenkmal der Eroberung Englands durch Wilhelm den Eroberer, der sich 1066 zum König von England krönen liess, wurde durch einen amerikanischen Kunsthändler aus der Normandie entwendet und nach Amerika geschafft.

Inmitten des jetzt in Feuer und Flammen stehenden Departements Calvados liegt nordwestlich von Caen die typisch normannische Arrondissementshauptstadt Bayeux, acht Kilometer von der Küste entfernt, wo sich das Flüsschen Aure brausend in die Seinebucht stürzt. Zu Cäsars Zeiten hiess diese Stadt Bajocum, war berühmt durch ihre Druidenschule, wo die Priester der Kelten herangebildet wurden, wurde dann Bischofssitz und beherbergte das weltberühmte Tapisseriewerk, das die Landung Wilhelms des Eroberers darstellt, in einem hierfür besonders gebauten Museum.

Diese Tapisserie ist eine Art mittelalterlicher Wandchronik, etwa so wie die biblia pauperum (Armenbibel), ein im Mittelalter beliebtes Buch, das fünfzig anfangs gemalte, später in Holz geschnitzte Darstellungen der Hauptbegebenheiten aus der Bibel enthielt. So wird auf dieser Tapisserie zu einer Zeit, wo das Volk noch nicht lesen konnte, in einer jedem verständlichen Art und in einfachen, aber lebendig gezeichneten Bildern die Eroberung Englands durch die Normannen unter Wilhelm dem Eroberer, Herzog der Normandie, anschaulich dargestellt. Die Legende berichtet, dass diese Bilder unter persönlicher Aufsicht der Gattin des Herzogs, Mathilde, um das Jahr 1066 entworfen und ausgeführt worden sind. Die Tapisserie ist nicht weniger als 70 Meter lang und 60 Zentimeter hoch, mit Sayettengarn in acht Farben ausgeführt und auf grobe starke Leinwand in Kreuzstich gestickt. Die Bahn ist in 76 Felder eingeteilt gewesen, wovon jetzt noch 72 erhalten sind. Das Kunstwerk soll auf Wunsch des Bischofs Odo, des Halbbruders des Herzogs, angefertigt worden sein, um an hohen Festtagen die kahlen Mauern des Mittelschiffs der Kathedrale von Bayeux zu zieren, derselben Kathedrale, die in den jetzigen Kämpfen zerstört worden ist.

Die Bilder zeigen das Lager Herzog Wilhelms, als ein Bote ihm Nachrichten überbringt, während eine Frau mit einem Kinde aus einem von Soldaten in Brand gesteckten Hause flüchtet. Eine andere Szene stellt ein Festmahl dar, wobei ein Bischof den Segen über Speise und Trank spricht. Herzog Wilhelm sitzt hier zwischen seinen beiden Brüdern. Ein weiteres Bild zeigt ein englisches Schiff, das an der normannischen Küste landet, während Herzog Wilhelm den Befehl zum Bau einer Flotte gibt, deren Herstellung man in der Fortsetzung des Bildstreifens sehen kann: es werden Bäume gefällt, Balken zurechtgesägt, Schiffe auf Stapel gelegt und dann mit Hilfe von Flaschenzügen zu Wasser gelassen. Man kann auch das Herzogspaar im Kreise seiner Bediensteten in einer Beratung bewundern, sieht wie der Herzog auf dem Richterstuhle zu Gericht sitzt, neben sich das hoch erhobene Schwert der Gerechtigkeit und ein Erzbischof in feierlicher Haltung, der eine Proklamation verliest. Man sieht, wie der Eroberer ein Wikingerschiff besteigt, das mit geschwellten Segeln grade in See stechen will, während ein Matrose das Tau einzieht, an dem das Schiff am Lande befestigt war. Eine andere Szene stellt dar, wie Harold, der Bruder Wilhelms, als Machthaber in der Normandie eingesetzt wird. Auf dem Bilde der Schlacht von Hastings sieht man ein Kampfgetümmel: Reiter stürzen von ihren Pferden, Schildknappen liegen sterbend am Boden, ledige Pferde fliehen vom Schlachtfelde.

Das unersetzliche Dokument und Kunstwerk war schon einmal während der französischen Revolution, in grosser Gefahr, zerstört zu werden. In den Jahren 1803-1804 wurde die Tapisserie auf Befehl Napoleons in Paris zur Schau gestellt, als der Erste Konsul Vorbereitungen traf, von der Normandie aus in England einzufallen. Seitdem wurde sie unter Glas in Bayeux aufbewahrt, da sie stark vergilbt und braun geworden ist.

„Das Perlenhemd"

STRASSBURG

In Strassburg wurde das neue Bühnenwerk des elsässischen Komponisten Leo Justinus Kauffmann, betitelt «Das Perlenhemd», erfolgreich uraufgeführt. Der Komponist, dessen Oper «Die Geschichte vom schönen Annerl» starken Erfolg hatte, unternimmt in seinem neuen Werk den Versuch, einen neuartigen Typ der Kammermusik zu schaffen. Er nennt es: Ein Stück für Sänger, Musiker, Schauspieler und Tänzer und versucht, alle Elemente des Theaters, Ton, Wort, Darstellung und Pantomime, zu einem lebensvollen Ganzen zu vereinigen. Der Stoff des Werkes entstammt einem altchinesischen Märchen, in dem das Perlenhemd Symbol der Herzenstreue ist. Verse des persischen Lyrikers Hafis, durch Goethes Westöstlichen Diwan der deutschen Dichtung vertraut, gaben dem Operntext, den der Komponist selbst geschrieben hat, den poetischen Zauber.

Das Geschenk des Malers

Sinnvolle Heldenehrung

WALDKIRCH

Wir sind im Rathaussaal von Waldkirch, der Stadt am Fuss des schönen Schwarzwaldberges Kandel, unweit Freiburg, die im Jahre 1936 unter Anteilnahme ganz Deutschlands ihr tausendjähriges Bestehen feiern konnte. Der Saal, bis 1933 verwahrlost und allen möglichen Zwekken dienend, ist schön getäfelt und wirkt mit seinen Wänden und Sesseln edel und vornehm. Feierlich ist er und traulich zugleich.

Vor uns breitet der Bürgermeister und der hervorragende, in Waldkirch ansässige Maler Schröder-Schönenberg, bekannt durch manche Bilder auf grossen Münchner und Berliner Ausstellungen, Bilder aus, auf jedem der rund 70 Sessel eines. Es sind Soldatenköpfe, etwa lebensgross in Schwarz, Kreide oder Rötel gezeichnet, mit verschiedenen Rangabzeichen, verschiedenem Gesichtsschnitt, markant die meisten, andere etwas verträumt, lebensnah oder auch wie vom Hauch einer unwirklichen fernen Welt berührt. Fast alle sind Infanteristen, aber es ist auch ein Matrose und ein Flieger dabei. Alle haben einen beredten Ausdruck, sie sprechen zu uns. Es ist hier aus der Unendlichkeit der Welt jeweils ein bestimmtes Angesicht konkret geworden, ein einmaliges, so nie wiederkehrendes, unwiederbringliches.

Die Männer sind die gefallenen Söhne der Stadt Waldkirch. Der Maler hat diese Soldatenbilder in stillen Stunden innerster Besinnung geschaffen, und er stiftet sie als einen Beitrag zum Kriege der Stadt, auf dass sie ihre Söhne nie vergesse. Er hat sich die Stunden hart abringen müssen, denn er arbeitet an vielen anderen grossen Aufgaben. Er hat diese Bilder der gefallenen Söhne als Dank denen gewidmet, die ihm Familie, Heimat, Stadt und Gemeinschaft schützten.

Er und der Bürgermeister verwirklichen eine völlig neue und originale Idee, die ihnen in stillen Augenblikken kam: Eine Kapelle wird zum Gemeinde-Ehrenmal umgebaut, und nach dem Kriege soll dann jedes Soldatenbild an dem Tage des Jahres aus dem «heiligen Schrein» herausgenommen und auf dem im Ehrenmal feierlich hergerichteten Tisch, wie auf einem Altare ausgestellt werden, an dem er sein Leben für die Seinen gelassen hat. Das wird eine Wallfahrt werden im neuen Sinne. Alle die zu trauern, sich zu erinnern, zu danken haben, treten dann herzu, die Familie, die Freunde, und sie tun das, was sie in den meisten Fällen nicht am Grabe ihres geliebten Kämpfers tun könnten, weil er in ferner Erde begraben liegt.

So wird der Gedanke des Ehrenmals in einem bisher noch nie erreichten Grade zu dem der persönlichen Verbundenheit ausgeweitet. Diese schöne Idee muss zu einem tieferen Erleben des Krieges, zu einer neuen geläuterten Erfahrung des gemeinsamen Leides, aber auch der Grösse, in der Gemeinschaft führen, die, aller kleinen Dinge und Gegensätze vergessend, sich immer wieder vor ihren dahingegangenen Söhnen zusammenfindet.

Der eine sagt ihnen dies, der andere jenes. Der eine spricht zu innen von seinem unbeugsamen Willen, den Feind zu besiegen, der andere sieht mit liebendem Blick auf die Seinen, die er in der Hut der Wehrmacht weiss, wieder einer mahnt uns, stets grosse Gedanken und ein reines Herz zu haben. Sie alle aber sprechen wie in einem heiligen Chor von Sinn, Gewalt und Grösse einer Zeit, die alles bisherige Mass überschreitet.

Hans Hartmann

Der weisse Jupiter-Fleck

Ueber den sogenannten grossen «Roten Fleck» auf der Oberfläche des Planeten Jupiter ist in der letzten Zeit mehrfach berichtet worden. Dieser Fleck entstand vor mehreren Jahrzehnten. Er galt als der Widerschein der noch nicht völlig erstarrten glühenden Planetenoberfläche bzw. ihrer vulkanischen Eruptionen an der Wolkendecke. War schon das plötzliche Erscheinen dieses roten Fleckens eine Sensation auf astronomischem Gebiet gewesen, so folgte in der jüngsten Zeit eine zweite Sensation. Der rote Fleck nahm überraschenderweise eine weisse Farbe an. Professor Fedtke von der Sternwarte Königsberg, der bekannte Entdecker des nach ihm im Vorjahre benannten Kometen, hat sich in den letzten Wochen eingehend mit der Erforschung dieses merkwürdigen Vorganges auf dem Jupiter beschäftigt. Er stellte durch genaue Messungen mit dem Mikrometer vor allem fest, dass dieser jetzt weiss gewordene «rote Fleck» des Jupiter innerhalb seiner Umgebung fortwährend hin und herschaukelt. Weiter konnte Fedtke beobachten, dass die jetzt weiss gewordene Materie des Fleckens sich vorübergehend in dünnen Streifen über die sie umgebende graue Wolkenmasse ausbreitete. Daraus ist zu schliessen, dass der seltsame Fleck körperlich höher liegt als seine graue Umgebung. Aus dieser und aus einigen anderen Erscheinungen stellte der Professor eine neue Theorie über den Jupiterfleck auf. Demnach steht vor allem fest, dass die Massen des Fleckes verhältnismässig dünn und leicht beweglich sind. Es handelt sich also nicht um die eigentliche Jupiteroberfläche, sondern um Wolken von Eruptions- oder Kondensationsprodukten, die sich über Spalten

Wirtschaft

Die Ernte in Dänemark

Einer Kopenhagener Meldung zufolge ist die Gestreideernte in diesem Jahre als gut zu bezeichnen. Dies gilt in besonderem Masse für schwere Böden; aber auch die leichteren Böden, die im Frühjahr unter Mangel an Feuchtigkeit zu leiden hatten, dürften infolge der in letzter Zeit eingetretenen Regenfälle recht befriedigende Ergebnisse liefern. Auf den dänischen Inseln wird die Ernte vielleicht etwas reichlicher sein, als auf dem Festland. Besonders hohe Einschätzung erfährt diesmal die Ernte von Stroh. Da auch das Vorjahr an diesem Raufuttermittel gute Erträge geliefert hat, stehen noch vorjährige Bestände zur Verfügung. Man hat daher an massgebender Stelle erwogen, einen Teil des in diesem Jahre anfallenden Strohs für andere als Futterzwecke zu verwenden. Man denkt hierbei offenbar in erster Linie an die Gewinnung von Zellulose aus Stroh. Dänemark gliedert sich in diesem Jahr in Bezug auf die Getreideernte gleichwertig in das Gesamtbild des europäischen Kontinents ein und dürfte nahezu völlig zur Selbstversorgung in Brotgetreide aufsteigen.

Rückläufige Stahlerzeugung in den USA

Wallstreet Journal hat eine Umfrage unter den führenden Stahlwerken der USA veranstaltet, woraus sich ergibt, dass die Stahlerzeugung weiterhin zurückgeht. Im Bezirk von Youngton (Ohio) werden 6 000 weitere Arbeiter benötigt. Bei den Republican Stahlwerken in Chicago werden zu den vorhandenen 3 000 Arbeitern mindestens 1 000 weitere benötigt, damit das Werk seine Kapazität leistet. Im Stahlproduktionszentrum Pittsburg werden 6 700 Männer und 1 300 Frauen benötigt. Am stärksten wird der Mangel an Arbeitern empfunden, die Reparaturen vornehmen. Bei dem Lackawanna-Werk der Bethlehem-Steel Cy in Buffalo liegt schon seit Dezember ein Hochofen still, der überholt werden muss, was in normalen Zeiten vier bis sechs Wochen dauert. Es werden dort zur Zeit 1 100 Arbeiter beschäftigt, aber 2 000 Arbeiter benötigt.

Kanada konkurriert mit England

In Washington wie in London ist man peinlich berührt über gewisse Nachrichten, die in den letzten Tagen aus der kanadischen Hauptstadt eingetroffen sind. Es wurde nämlich bekanntgegeben, dass Kanada entschlossen sei, sich auf den grossen Konkurrenzkampf im Welthandel nach diesem Krieg mit allen zur Verfügung stehenden Kräften vorzubereiten. Dementsprechend seien eine Reihe wichtiger Massnahmen ergriffen worden, u. a. habe das kanadische Handelsministerium nicht weniger als elf Sonder-Abteilungen eingerichtet, um zusammen mit der Export-Industrie und den anderen Export-zweigen der nationalen Wirtschaft diesen Kampf vorzubereiten. Kanada sei fest entschlossen, seinen Vorkriegsexport von 3 Millionen Dollar um die Hälfte nach diesem Kriege zu erhöhen.

In London werden hierzu bittere Kommentare veröffentlicht. Man weist darauf hin, dass man in tiefster Kriegsnot Kanada und die anderen britischen Dominions aufforderte, ihre industrielle Erzeugung zugunsten der mangelleidenden britischen Rüstung zu erhöhen. Nun sehe man leider die Kehrseite dieser kriegmässigen Zwangspolitik. Die Zeiten, da die britischen Dominions und Kolonien nicht nur die Schuldner des Mutterlandes waren, sondern für ihre Rohstoffe praktisch die gesamte industrielle Erzeugung Englands bezogen, seien endgültig vorbei. Der Warenaustausch innerhalb des britischen Empire stehe nach dem Kriege vor sehr schwierigen Problemen.

Spanien muss Strom rationieren

Die spanische Presse veröffentlicht eine amtliche Verlautbarung, in der die Entwicklung der Energiewirtschaft nach der kürzlich erfolgten Verschärfung der Stromrationierung behandelt wird. Es wird darauf hingewiesen, dass sowohl die Stromerzeugung als auch der Strombedarf infolge der fortschreitenden Industrialisierung stark gestiegen sind, was bei der ungewöhnlichen diesjährigen Trockenheit den gegenwärtigen Strommangel erkläre. Die Stromerzeugung der 48 wichtigsten Kraftzentralen ist nach den provisorischen Schätzungen des Energiesyndikats von 4,1 Milliarden im Jahre 1942 auf 4,4 Milliarden Kilowatt 1943 und der Gesamtverbrauch von 379 Betrieben 1942 von 4,43 Milliarden Kilowatt auf 4,68 Milliarden Kilowatt 1943 für 320 Betriebe gestiegen.

Alles für den Sieg

Kärntens Wirtschaft im totalen Kriegseinsatz

Mit welcher frischen, beispielgebenden Entschlusskraft im Nachbargau Kärnten daran gegangen wird, das gesamte Wirtschaftsleben zu mobilisieren, zeigen die nachfolgenden Ausführungen des Präsidenten der Gauwirtschaftskammer Kärnten.

KLAGENFURT

Ein Grenzland wie Kärnten ist für die Erfordernisse eines nationalen Existenzkampfes besonders aufgeschlossen. Es versteht daher die Notwendigkeiten, die sich aus dem totalen Kriegseinsatz ergeben, und ist bereit, ihnen in jeder Hinsicht Rechnung zu tragen.

Auch die Wirtschaft des Gaues erkennt das Gebot der Stunde. Nicht mehr die eigenen Sorgen und deren Beseitigung sind das vordringliche, sondern die Sicherung der Zukunft unseres ganzen Volkes und die Freiheit unseres Kontinentes stehen nunmehr zur Entscheidung.

Wer würde in den Wochen und Monaten der letzten und bestimmenden Entwicklung dieses Krieges in Einsatzbereitschaft und Leistung zurückstehen wollen!

Auch im Gau Kärnten liegen noch eine Anzahl menschlicher Reserven, deren Ausschöpfung nunmehr erfolgen wird.

In allen Sparten der Wirtschaft gibt es Möglichkeiten, Kräfte für andere Zwecke einzusparen. In erster Linie gehe jeder Betriebsführer mit sich ernstlich zu Rate, ob die Anzahl seiner Gefolgschaftsmitglieder im Einklange mit der vom Betriebe geforderten Leistung stehe. Es werden sich daraus bei strenger Prüfung jene Fälle ergeben, in denen bei voller Ausnützung der Arbeitskraft jedes einzelnen doch noch Kräfte zur Erfüllung anderer Aufgaben freigemacht werden können. Hier muss sich auch der Betriebsführer selbst unter die Lupe nehmen und feststellen, ob nicht auch er selbst noch ein Mass von Arbeit auf sich nehmen könnte, wofür er derzeit fremde Hilfe zu benötigen glaubt. Auch die Kapazität mancher Betriebe steht heute nicht mehr im Einklang mit dessen tatsächlicher Leistung. Die verschiedensten Umstände können hierbei massgebend sein. Sie spielen aber nunmehr keine Rolle, da einzig und allein die Frage entscheidend ist, ob die geringe Leistung die Aufrechterhaltung des Betriebes noch rechtfertigt, oder dessen Schliessung oder Zusammenlegung mit einem branchegleichen den Erfordernissen der Zeit nicht besser dienen würde. Keiner denke dabei an den Verlust ihm lebenswichtig erscheinender Geschäftsverbindungen, des Kundenkreises, oder gar unersetzlicher Arbeitskräfte. Würde der Krieg verloren gehen, dann wäre er all dieser Sorgen mit einem Schlage ledig. Besonders im Handel ist in manchen Branchen die Warendecke wesentlich kürzer geworden. Diese krampfhaft zusammenzutragen, um seine Existenzberechtigung zu beglaubigen und trotzdem stundenlang hinter der offenen Ladentüre zu sitzen um die Kunden bedauernd abzuweisen, ist keine positive Arbeit. Eine Frage, deren Beantwortung der Aufmerksamkeit der Betriebsführer überlassen bleibt, ist auch die des Kräfteverhältnisse der Büroangestellten zu den manuellen Arbeitern. Hier ist es notwendig, sich vom bürokratischen Geiste zu befreien und denselben auch von aussen her tunlichst abzulehnen. Die rauhe Wirklichkeit zwingt zu Einsparungen und Vereinfachungen auf allen Linien, und der hilft sich und der Allgemeinheit am besten und schnellsten, der in seinem Tun und Handeln den staatlichen Anordnungen vorauseilt und damit ein gutes Beispiel seines Willens und seiner Einsatzbereitschaft gibt.

Eine Fülle von Beispielen und Möglichkeiten wäre noch anzuführen. Sie alle zu bringen, verbietet aber der begrenzte Raum. Eines bliebe aber als besonders wichtig noch hervorzuheben. Jeder prüfe sich auf Ehre und Gewissen, ob die von ihm und seinen Gefolgschaftsmitgliedern geleistete Arbeit auch tatsächlich kriegswichtig sei. Arbeit, nur zur Aufrechterhaltung seines Betriebes willen oder zum Schutze seiner Person vor anderem Arbeitseinsatz, darf es heute nicht mehr geben. Hier werden die verantwortlichen Männer von Partei und Wirtschaft einen besonders strengen Massstab anzulegen haben.

Dass die Härte der Zeit einschneidende Massnahmen erfordert, ist jedem geläufig. Er wird sie auch auf sich nehmen, wenn die daraus entstehenden Lasten gerecht verteilt werden. Die Gauwirtschaftskammer wird bestrebt bleiben, im Rahmen der ihr in der Wirtschaft zufallenden Aufgaben für diese gerechte Verteilung Sorge zu tragen. Sie ist sich auch darüber klar, dass die Einsparungsmassnahmen nicht nur für die Wirtschaft als solche, sondern auch für die Reihen ihrer eigenen Gefolgschaftsmitglieder gilt. Auch hier werden die notwendigen Massnahmen nicht ausbleiben.

Die Wirtschaft steht nunmehr vor der Entscheidung einer raschen und selbständigen Handlungsweise. Wer freiwillig seine eigene Kraft oder solche von Gefolgschaftsmitgliedern zur Verfügung stellt, erspart sich die Schritte von aussen. Wer selbst die Möglichkeiten überprüft und unverzüglich auswertet, hilft damit sich selbst und dem ganzen Volke.

Dr. Fritz Kern

Sonderurlaub wegen guter Leistung. 13 Angehörige eines deutschen Bergwerksbetriebes erhielten für besondere Arbeitsleistungen einen zusätzlichen Urlaub von 12 Arbeitstagen. Die Deutsche Arbeitsfront hatte die Männer, von denen 10 Untertage beschäftigt sind, zu einem Aufenthalt in bekannten deutschen Kurorten eingeladen.

Westdeutscher Kaufhof A. G. Dieser bedeutende Warenhauskonzern verteilt für das Geschäftsjahr entgegen zeitweilig aufgetauchten Befürchtungen eine unveränderte Dividende von 4½%.

Abtransport aus USA

Argentinien zieht sein Gold zurück
Gegen die „Piraten des Seehandels"

Eigener FS-Bericht

BERN

Ohne besondere Beschlussfassung ist die argentinische Staatsbank dazu übergegangen, ihre Goldvorräte in Washington und New York nach Buenos Aires zu schaffen. Man erklärt es in Buenos Aires als «natürlich», dass die Notenbank eines Staates ihre Zahlungsüberschüsse im eigenen Hause deponiert. In den Goldabzügen aus USA kommt aber gleichzeitig die argentinische Entschlossenheit zum Ausdruck, nicht nur aussen-, sondern auch wirtschaftspolitisch die eigene Linie fortzusetzten und sich von niemandem ins Schlepptau nehmen zu lassen.

Die Goldabzüge aus den Vereinigten Staaten erfolgen unmittelbar, nachdem Argentinien anheimgestellt worden war, dem internationalen Währungsfond beizutreten, und zwar mit 200 Millionen Goldpesos. Von diesem Angebot hat Argentinien einstweilen keinen Gebrauch gemacht. Indem es stattdessen seine Golddepots in den USA vermindert, wenn nicht gar auflöst, gibt es auf eine stille Weise zu verstehen, dass keine Steigerung der Warenzufuhr aus USA erwartet und keine finanzielle Verbrüderung gewollt wird. Gegenwärtig, und zweifellos noch für die Dauer des Krieges, ist Argentinien im Aussenhandel mit den USA der gebende Teil, während die Amerikaner mit ihren Lieferungen in Verzug gerieten.

Ohne sensationelles Gebahren vollzieht sich diese wirtschaftliche Distanzierung, während die Beziehungen zu den südamerikanischen Staaten nach Möglichkeit verdichtet werden. Argentinien hat sich bereit erklärt, die gesamte Goldproduktion Chiles zu übernehmen. Ferner wird erwogen, 200 Millionen Pesos in der chilenischen Montanindustrie zu investieren, wie überhaupt die wirtschaftlichen Verbindungen zwischen den beiden Nachbarstaaten ständig vermehrt werden beiderseits mit der Bereitschaft, zu gegebener Zeit die längst besprochene Zollunion herzustellen.

Für die USA ist es ganz ungewöhnlich, innerhalb der westlichen Hemisphäre soviel zielstrebige wirtschaftliche Unabhängigkeit zu beobachten. Keiner der anderen amerikanischen Staaten geht auch nur ähnlich entschlossen vor, nicht einmal Kanada. Hinzu kommt, dass Argentinien eine recht lebendige Vorstellung darüber hat, wie einmal der Welthandel beschaffen sein müsste. General Chenchi, der das Amt des Handels- und Industrieministers bekleidet und sicher nicht ohne Kontakt mit dem Notenbankpräsidenten arbeitet, wandte sich gegen jede Form der zwischenstaatlichen Ausbeutung. Argentinien wünscht gesunde Preise und keine spekulativen Haussen, auch wenn es gegenwärtig Nutzen aus dem Warenmangel am Weltmarkt ziehen könnte. Argentinien sucht in Südamerika feste, dauerhafte Beziehungen herzustellen. Es wünscht nicht, zu den «Piraten des Handels» zu zählen und will auch nichts mit ihnen zu tun haben. Das mag für Wallstreet und Broadway eine unbekannte Melodie sein, aber sie wird in Südamerika nicht ungern gehört.

Adria und Südosten

Erntesegen in Bulgarien

Bulgarien wird in diesem Jahre eine Ernte einbringen können, die aller Voraussicht nach mengenmässig und der Qualität nach das Ergebnis des Vorjahres übertreffen wird. Die bulgarische Ernährung ist durch die Brotgetreide-Ernte sichergestellt. Von der Vorjahresernte lagen noch beachtliche Vorräte bei den Produzenten. Der bulgarische Normalverbraucher erhält eine tägliche Brotration von 450 g Schwarzbrot (bisher 500 g), der Handarbeiter eine solche von 675 g (700 g), der Schwerarbeiter 900 g (1000 g). Mit Hilfe der Einsparungen an den Rationen und der kürzlich verfügten Beschlagnahmung der Vorräte soll die Brotgetreidereserve des Landes um insgesamt 100 000 Tonnen erhöht werden.

Um die Einbringung der diesjährigen Ernte zu sichern, hat die Regierung verschiedene Massnahmen getroffen. Da Landarbeitermangel herrscht, sind sämtliche Landarbeiter, Schnitter und Landwirte zivilmobilisiert und von der militärischen Dienstleistung vorübergehend befreit worden. Weiterhin erhielten die Landgemeinden das Recht, die arbeitsfähigen Frauen im Alter von 17 bis 50 Jahren für Erntearbeiten heranzuziehen, ebenso Arbeitslose usw. Auch die bulgarische Staatsjugend «Brannik» setzte bei der neuen Ernte rund 10 000 Jungen und Mädei ein, und es ist anzunehmen, dass dank der vorsorglichen Verfügungen, die von der Regierung getroffen worden sind, die Ernte zur rechten Zeit eingebracht werden kann.

Einführung anerkannter Milchwirtschaften in Bulgarien. Die Besitzer, die mindestens 75% ihrer Gesamterzeugung — täglich mindestens 20 Liter — auf den Markt bringen müssen, sind verpflichtet über Zahl, Aussehen und Milchleistung ihrer Kühe Buch zu führen und jede Veränderung ihres Tierbestandes zu melden. Die Milchtiere unterliegen nicht dem Pfändungsrecht und werden bei Futtermittelzuteilungen bevorzugt beliefert.

Gute Maisernte an der Donau. In den Ernte- und Saatenstandsberichten der letzten Wochen waren Vorbehalte wegen der zu erwartenden Maisernte gemacht worden. Das landwirtschaftliche Forschungsinstitut Kroatiens hat jetzt bekanntgegeben, dass im Jahre 1944 sogar mit einer «sehr guten Maisernte» zu rechnen sei. Die klimatischen und Witterungsbedingungen im Juni und Juli waren der Entwicklung und dem Ausreifen der Maisstauden besonders günstig. Da auch in den anderen Donauländern die Verhältnisse ähnlich gewesen sind, darf damit gerechnet werden, dass die diesjährige kontinentaleuropäische Körnermaisernte nicht nur die vorjährige Ernte, sondern auch die im Frühling gehegten Erwartungen wesentlich übertreffen wird.

Ungarns kosmetische Industrie arbeitet mit eigenen Grundstoffen. Der ungarischen chemischen Industrie ist es gelungen, die für die Parfümerie- und kosmetische Industrie notwendigen ausländischen Grundpräparate nunmehr auch durch ungarische Erzeugnisse zu ersetzen. Die früher aus Frankreich und Italien eingeführten Rohstoffe wurden zuletzt aus der Schweiz und aus Schweden bezogen. Auch dieser Einfuhr setzen sich jedoch immer grössere Schwierigkeiten entgegen.

Ungarischer Weinhandel befürchtet Preisanstieg. Grössere Posten Wein haben den Besitzer gewechselt, und die Preise ziehen an. Offensichtlich ist dies auf Nachrichten aus den Weinanbaugebieten zurückzuführen. Danach liegen in diesem Jahr beträchtliche Schäden vor. Für einzelne Gegenden Ungarns wird bereits jetzt mit einem unterdurchschnittlichen Weinlesеergebnis gerechnet, so dass anzunehmen ist, dass die Weinpreise in Ungarn weiter ansteigen werden.

Blick nach Deutschland

Saunabäder für die Kumpel

AACHEN

Geschlossen im Leistungskampf der Betriebe stehend, haben die Zechen des Aachener Kohlenreviers in Gemeinschaft mit der deutschen Arbeitsfront und der Knappschaft eine Reihe von Werkambulatorien, die mit den modernsten Heilgeräten ausgestattet sind, errichtet. Betriebsärzte und Heilgehilfen stehen in ausreichendem Masse für die Gesundheitspflege der Bergleute zur Verfügung. Ausserdem will man in allernächster Zeit mit der Einrichtung von Saunabädern beginnen, von denen man sich besonders günstige Heilerfolge verspricht.

Soldaten bastelten Spielzeug

BOCHUM

In Bochum trafen zwei Waggon Spielzeuge und Haushaltungsgeräte aus Norwegen ein. Es ist die Spende einer Division für die Kinder der Bombengeschädigten aus dem Gau Westfalen-Süd. Zu dieser Spende hatte der Wehrmachtbefehlshaber für Norwegen seine Soldaten aufgerufen. Das Ergebnis sind viele tausend Spielzeuge und Haushaltungsgeräte für den täglichen Bedarf, angefangen von der Kohlenschaufel bis zu Stühlen, Tischen, Bänken und Konsolen, Fussbänken, Koffern, Waschbrettern, Beilen, Servierbrettern, Töpfen usw.

Heifer in Bombennächten

DORTMUND

Etwa 20 ausländische Arbeiter, Flamen, Niederländer und Franzosen, die sich bei Fliegerangriffen besonders bewährt hatten, wurden in einer Stadt des Ruhrgebiets von der DAF zu einer schlichten Feierstunde eingeladen. Der Gauobmann überreichte ihnen nach einer würdigenden Ansprache eine Plakette, zur bleibenden Erinnerung an die harten Stunden eines Bombenangriffs, in dem auch die ausländischen Arbeiter sich gegen das Vernichtungswerk stemmten.

Oberbürgermeister griff selbst mit zu

DUISBURG

Als in Duisburg eine Reihe von Behelfsheimen möglichst schnell fertiggestellt werden sollte, es aber an den erforderlichen Arbeitskräften mangelte, wandte sich der mit der Durchführung des Projektes beauftragte städtische Liegenschaftsdirektor an seine Arbeitskameraden von der Stadtverwaltung. Diese erschienen denn auch, und zwar mit dem Oberbürgermeister an der Spitze. Die so zustandegekommene Arbeits- und Hilfsgemeinschaft leistete schnelle und gründliche Arbeit, zumal der Oberbürgermeister bei der Arbeit mit bestem Beispiel voranging.

7 000 Jungarbeiter in Erholungslagern

SAARBRUECKEN

Ueber 7000 berufstätige Jugendliche des Gaues Westmark finden in diesem Sommer in geradezu idealer Weise Erholung. Zahlreiche Heime, die mit reizvoller landschaftlicher Lage häusliche Gestaltung und Einrichtung oder ein Lagerleben in Zelten verbinden, dienen als Jugenderholungslager für Jungen und Mädels, die sonst tagaus, tagein in angespannter Berufsarbeit stehen.

Erfolgreiche Forschung

Verminderung von Nährstoffverlusten bei Kartoffeln herbeigeführt

BERLIN

Die Bestrebungen zur Verminderung von Nährstoff-Verlusten während der Lagerung der Kartoffeln stehen den Bemühungen zur Steigerung der Erträge kaum an Bedeutung nach. Bei Mieteniagerung von November bis Mai wurde an mehreren Kartoffelsorten ein Höchstverlust von 24 v.H. und ein Durchschnittsverlust von 15 v.H. der eingelagerten Strärkemengen festgestellt. Versuche bei der Kellerlagerung bis Mitte April ergaben einen Gesamtverlust von 20 bis 35 v.H. der eingelagerten Menge.

Die Nährstoffverluste während der Lagerung sind in der Hauptsache durch Fäulnis, Atmung und Keimung verursacht. Vor allem nimmt der Verbrauch an Nährstoffen im Frühjahr nach dem Eintritt höherer Temperaturen ausserordentlich zu, da zu der Atmung die erwünschte Keimung der Knollen noch reichlich zusätzliche Nährstoffe vergeudet. Dank der Arbeit der wissenschaftlichen Forschung wird es in Zukunft möglich sein, diese Nährstoffverluste wesentlich einzudämmen. Das Kaiser-Wilhelm-Institut gibt darüber einen Bericht für Züchtungsforschung in Müncheberg heraus. Mit Hilfe bestimmter Wuchsstoffe kann die Keimung der Kartoffelknollen gehemmt oder auch ganz unterbunden werden. Die Nährstoffverluste durch das Keimen während der Lagerung werden damit weitgehend vermieden.

Die einfachste Anwendung dürfte sich mit Wuchsstoffen in Dampfform vornehmen lassen. Das entwickelte Mittel hat sich ausgezeichnet bewährt. Die Behandlung der Knollen kann jederzeit während der Lagerung vorgenommen werden. Der auffälligste Effekt wird aber erst dann erzielt, wenn die Knollen ihre Keimung beginnen. Eine Behandlung im Herbst wird wegen der benötigten höheren Mengen des Mittels in den meisten Fällen der wirksameren Frühjahrsbehandlung weichen müssen. Die Hauptanwendung wird der Wuchsstoff damit in der Zeit von der Oeffnung der Mieten bis zum Beginn der neuen Ernte erhalten. Neben der Keimung wird dadurch auch in erheblichem Umfang das Schrumpfen der Knollen verhindert und die Möglichkeit gegeben, Kartoffeln auch unter schlechten Lagerungsbedingungen, wie sie vielfach in den städtischen Haushaltungen vorliegen, ohne allzugrosse Verluste bis zur neuen Ernte aufzubewahren. Zu diesem Zweck können Kisten oder Papiersäcke imprägniert werden. In der Landwirtschaft kann das Mittel auch noch für die Behandlung von Saatgut Bedeutung erhalten.

Sport

Neuer Sportreferent im Innenministerium

Oberregierungsrat Ritter von Lex, aus seiner fast 10jährigen Tätigkeit in der Abteilung «Sport» des Innenministeriums bekannt, hat eine ehrenvolle Berufung in die Kriegsschädenabteilung beim Reichsminister des Innern erhalten und ist deshalb aus der Abteilung Sport ausgeschieden. Seine Stellung als Verwaltungsdirektor der Reichsakademie für Leibesübungen behält er bei und bleibt somit auch weiterhin mit den Sportaufgaben verbunden. Oberregierungsrat Ritter von Lex ist der Schöpfer fast aller nach 1933 erschienenen Ministerialerlasse im Raume der Staatlichen Sportaufsicht und Sportpflege, sodass die deutsche Turn- und Sportbewegung allen Anlass hat, diesem bewährten Freund der Sportsache, aufrichtig dankbar zu sein. Es ist mit sein Verdienst, wenn man heute mit grosser Befriedigung feststellen kann, dass das Gesetzwerk zur Förderung der Leibeserziehung des deutschen Volkes fast lückenlos ist und dass das Ausmass der staatlichen Zuschussmittel heute im 5. Kriegsjahr das Vielfache des höchsten Friedensstandes beträgt.

Ritter von Lex hat im Verlag Rudolf & Meister, Kassel, unter dem Titel «Staatliche Sportaufsicht und öffentliche Sportpflege» eine Schrift herausgegeben. Das Referat Sport im Reichsministerium des Innern leitet nunmehr Landrat Dr. Hütteroth, während Regierungsdirektor Arno Breitmeyer wieder die Leitung des Reichssportamtes übernommen hat.

Über dem Durchschnitt

Spitzenleistungen in der Leichtathletik trotz des 5. Kriegsjahres

Der grösste Vergleich, den alljährlich in der Leichtathletik die Deutschen Meisterschaften möglich machen, ist diesmal durch den Ausfall der Titelkämpfe genommen. Die im Verlauf der Wettkampfzeit erzielten Spitzenleistungen gewinnen aus diesem Grunde an Wert, bilden sie doch nun den Massstab für das vorhandene Können. Im allgemeinen kann gesagt werden, dass die deutsche Leichtathletik im 5. Kriegsjahr in allen Ehren bestanden hat. Diese Feststellung bekräftigen zwei europäische Jahresbestleistungen, durch Karl Lehmann (Leipzig) im 100-m-Lauf in 10,5 Sek. und durch Hermann Nacke (Jena) im Hochsprung mit 1,98 m.

Bei den Frauen können die Ergebnisse von Lore Grebe (Magdeburg) im Kugelstossen mit 13,22 m und im Diskuswerfen mit 41,59 m sowie von Hermann Bauma (Wien) im Speerwerfen mit 43,68 m sogar als weltbeste Leistungen des Jahres herausgestellt werden. Ein besserer Beweis, dass unsere Leichtathletik sich stark und kraftvoll erhalten hat, ist kaum zu führen. Es war dies nur dadurch möglich, dass innerhalb ihrer Gemeinde eine grosse Schar von Idealisten immer und zu jeder Stunde bereit ist, die entstandenen Lücken zu schliessen.

Die Jahresbestenliste hat nach den letzten Meldungen und auf Grund einiger berichtigter Ergebnisse folgenden neuen Stand:

Männer: 100 m: Karl Lehmann (Leipzig) 10,5 Sek., 200 m: Josef Capellmann (Frankfurt a. M.) 22,3 Sek., 400 m: Kuno Wieland (Halle) 49,8 Sek., 800 m: Wilhelm Lüders (Hamburg) 1:55,6 Min., 1000 m: Wilhelm Lüders (Hamburg) 2:33,8 Min., 1500 m: Heinz Hochgeschurz (Oberhausen) 3:57,7 Min., 3000 m: Max Syring (Wittenberg) 8:44 Min., 5000 m: Max Syring (Wittenberg) 14:56 Min., 10 000 m: Willi Engelmann (Berlin) 32:31,8 Min.

4 mal 100 m: Eintracht Frankfurt 43,7 Sek., 4 mal 400 m: Wiener AC 3:30,6 Min.

Weitsprung: Kurt Alberti (Leipzig) 7,23 m, Hochsprung: Hermann Nacke (Jena) 1,98,5 m., Stabhochsprung: Julius Müller (Kuchen) und Gustav Stührk (Berlin) je 3,80 m.

Kugelstossen: Otto Luh (Giessen) 15,26 m., Diskuswerfen: Bach (Leipzig 46,39 m, Speerwerfen: Hans Fritz (München) 60,90 m, Hammerwerfen: Karl Hein (Hamburg) 54,27 m.

Zehnkampf: Ernst Schmidt (Berlin) 6634 Punkte.

Frauen: 100 m: Erika Sandmann (Berlin) und Elfriede Brunnemann Hannover) je 12 Sek., 80 m Hürden: Ruth Domagalla (Dinslaken) und Erika Sandmann je 11,8 Sek

4 mal 100 m: Hamburger SV 50,9 Sek.

Weitsprung: Elfriede Brunnemann (Hannover) 5,85 m., Hochsprung: Helga Pinnau (Hamburg) und Gertrud Pagallies (Duisburg) je 1,54 m, Kugelstossen: Lore Grebe (Magdeburg) 13,22 m, Diskuswerfen: Lore Grebe (Magdeburg) 41,59 m., Speerwerfen: Herma Bauma (Wien) 43,68 m.

Fünfkampf: Ruth Boellinghaus (Wuppertal) 310 Punkte.

Gute Leistungen

Beim Wiener Abendsportfest war Wester (WAC) über 100 m und 200 m in 11,3 bzw. 23,21 Sek. erfolgreich. Zu einem dritten Erfolg für den WAC trug Wester in der Schwedenstaffel in der Jahresbestzeit von 2:08,7 bei.

M. Troesch (Post) gewann bei den Frauen 100 m in 12,6 Sek. und den Weitsprung mit 5,29 m und Steurer (Danubia) den 80-m-Hürdenlauf in 12,5 Sek.

Ostpreussens Leichtathleten sammelten in Königsberg neue Kräfte. Das beste Ergebnis ist der Hochsprung von Frau Lignau (KTC) über 1,51 m, die auch den Weitsprung mit 5,12 m gewann. Doppelsieger bei den Männern wurde Kiesling (VfL) über 100 m in 11,1 und 400 m in 53,9 Sek.

1,98 m im Hochsprung

Eine europäische Jahresbestleistung im Frauen-Weitsprung erzielte in Riga die Lettische Meisterin Gaillte mit 5,90 m. Im Hochsprung der Männer kam B. Ozolinsch auf 1,98, eine Höhe, die bisher nur der deutsche Meister Hermann Nacke in Europa genommen hat.

Rumäniens Moina gewann in Bukarest 100 m in 10,8 Sek., und den Weitsprung mit 6,49 m.

Ausgleich für Kriegseinsatz

Die Körpergrundschule für die Hitlerjugend

Die Gesunderhaltung und damit die Förderung des Leistungszustandes der Jugend ist gerade im Kriege ein ausschlaggebendes Element der Erziehung. Als Ausgleich für den Kriegseinsatz dienen die Leibesübungen dem gesunden Wachstum. Dazu kommt, dass die Hitler-Jugend gerade jetzt ihre grösste Aufgabe darin sieht, der Wehrmacht in jedem Jahr einen allen Ansprüchen gewachsenen Nachwuchs zur Verfügung zu stellen.

Die körperliche Ausbildung in der Breite der Jugend erfolgt, wie die HJ-Zeitschrift «Das junge Deutschland» berichtet, nach wie vor durch die Grundschule für Leibesübungen, deren Träger die untersten Einheiten sind. Trotz aller Kriegsschwierigkeiten geht diese Schulung weiter. Sie ist auf die Sportgebiete beschränkt, die überall ohne besondere Voraussetzungen an Uebungsstätten und Geräten mit einer grossen Zahl von jugendlichen durchführbar sind. Im Vordergrund der Einfachstiefbesübungen steht das sportliche Spiel.

Zur Aktivierung der Leibesübungen hat der Reichsjugendführer als weitere bedeutungsvolle Massnahme im fünften Kriegsjahr die Wiedereinführung der wöchentlichen Pflichtturn- und Sportstunde neben der Grundschule eingeführt. Der Leistungssport erfasst alle die Jungen und Mädel, die sich für eine Sportart besonders interessieren. Freiwilliger Leistungssport konnte auch im fünften Kriegsjahr seinen Wettkampfbestand aufrechterhalten. Etwa 600 000 Jugendliche wurden durch die Wettkämpfe der Hitlerjugend erfasst.

Rundfunk im Küstenland

Donnerstag, 17. August

Sender Triest. (M. 263,2 (Ks /11.40). 11: Kurzweil. 12: Buntes Programm. 13.15: Wer schaffen will, muss fröhlich sein! 14.15: Allerlei von 2 bis 3. 17.20: Nachmittagskonzert. 19.40: Hier spricht das Adriatische Küstenland. 20.30: «Cicero», Komödie in 3 Akten von Luigi Bonelli.

Sender Laibach. 12: Mittagskonzert. 12.45: Kleines Orchester. 14.10: Musik nach Tisch. 17.15: Gute Laune in Dur und moll. 19: Alpenklänge. 20.15: Musik zur Dämmerstunde. 21.15: Ländliches Sextett und Gesangsterzett Fink. 22.15: Ein bisschen Scherz, ein bisschen Tanz.

Theater

FENICE. 18.30: «Nieder mit dem Theater», Theaterparodie in 2 Akten.

Kino u. Varieté

* = Film in deutscher Sprache.

Triest

DEUTSCHES HAUS. 19.30 Uhr: «Liebelei und Liebe» mit Paul Hörbiger und Gisela Uhlen. *
NAZIONALE. 15: «Sommerliebe» mit W. Markus, L. Lang, Nicoletti. *
EXCELSIOR. 15: «Illusion», mit Olga Tschechowa, Ferdinand Marian. *
FILODRAMMATICO. 15: «Milliarden, welcher Wahnsinn», und Cecchelin.
SUPERCINEMA. 15.30: «Sieben glückliche Jahre» mit Vivi Gioi A. Musco mit. L. Vinci, W. Keppler.
IMPERO. 15: «Das Leben siegt» mit Fernandel.

Udine

PUCCINI. 14: «Die Jungfrau vom See». Auf der Bühne: «Ein Tag am Meer»
ODEON. 14: «Das Leben ist schön» mit Campanini u. Rabagliati.
GARIBALDI. 14: «Eine Stunde Glücks.
IMPERO. 14: «Blumenfeld» mit A. Fabrizi.
CECCHINI. 14: «Harlem» mit A. Nazzari.

Laibach

KINO SLOGA 16 u. 19 Uhr: «Die Geierwally», Heidemarie Hatheyer, Sepp Rist. *
KINO UNION: «Die Zaubergeiger», Will Quadflieg, Gisela Uhlen, Eugen Klöpfer, Paul Hörbiger, Elsa Wagner, Otto Tressler, Paul Henckels, u.s.w. *
KINO MATICA: «Die Feuerzangenbowle», Heinz Rühmann, Karin Himboldt. *

Ankäufe

Lexikon (möglichst kleine Ausgabe), in deutscher Sprache, neuerer Jahrgang von Privat gegen Barzahlung zu kaufen gesucht. Angebote erbeten unter Nr. 353 an die «Deutsche Adria-Zeitung», Triest.

Verloren

Weisser Zwergspitz mit rotem Halsband und kleiner Glocke daran. 500 Lire Belohung. Auskünfte über den Verbleib an «Adria Zeitung», Anzeigen Abt., Piazza Goldoni 1.

Gute Fachgeschäfte

in GÖRZ

Buchhandlungen

Druckerei und Buchhandlung
GIOV. PATERNOLLI
GOERZ

in FIUME

Elektrogeräte

R. E. F. E. M.
(Ferruccio Mescola)
FIUME
Via T. Balbo 17 - Tel. 20-28
Elektrische Installationen
Elektrische Geräte

ERFOLGREICHE WERBUNG IM ADRIARAUM
durch die
«Deutsche Adria-Zeitung»
die grosse deutsche Tageszeitung an der Adria und in Italien. Anzeigenabteilung, Triest, Piazza Goldoni 1

DIE RIVALIN VON PARIS

Frankreichs grosses Tor zum Mittelmeer - Warum war Marseille die lasterhafteste Grossstadt Europas? / Von ERHARD HORNIG

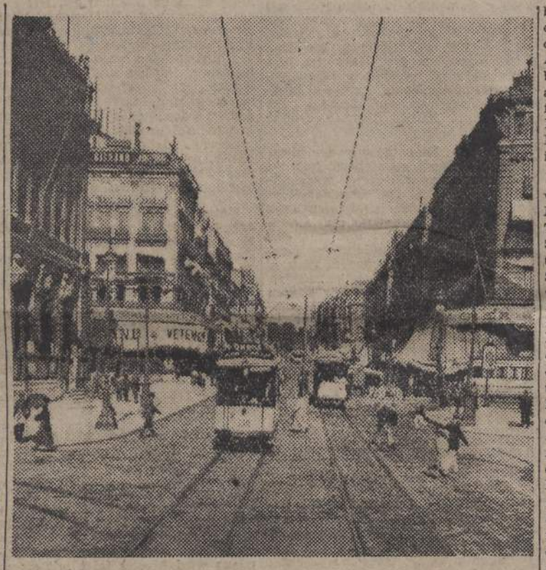
Während mehr oder minder alle französischer Städte ganz im Schatten der leuchtenden Metropole Paris stehen und sich mit dieser Rolle abzufinden suchen, macht Marseille hiervon eine Ausnahme. Es kehrt sein Eigenleben anspruchsvoller als die anderen hervor: es ist sich bewusst, dass die Rangordnung als zweitgrösste französische Stadt mit bald einer Million Einwohner und als bedeutender Handelshafen des Landes eine Verpflichtung darstellt, die der gelegentlichen Unterstreichung wert ist. Hat Paris zwar drei Mal soviel Einwohner als Marseille, so weist man dort darauf hin, dass Marseille eine mehr als doppelt so grosse Bodenfläche bedeckt. Blickt man in Paris mit Stolz auf das grösste eiserne Denkmal, den 300 Meter hohen Eiffelturm, so zeigt der Marseiller auf das seltsame riesenhafte Eisentor, das den Alten Hafen abschliesst: die von zwei 86 Meter hohen Eisenpfeilern flankierte 240 Meter lange Schwebefähre, immerhin eine Besonderheit, die ihresgleichen nirgends kennt, wenn auch der praktische Wert dieses Ungetüms im Zeichen der schnell fahrenden Autos stark im Schwinden ist. Nennt der Pariser die Champs Elysées und die Boulevards als die unvergleichlichen Herzadern des strömend pulsierenden weltstädtischen Treibens, so führt man in Marseille die von flutendem Leben erfüllte breite Geschäfts- und Vergnügungsstrasse La Cannebière ins Treffen und sagt mit der etwas provozierenden Anmassung, die jedem überspitzten Bonmot anhaftet: «Hätte Paris eine Cannebière, so wäre es ein kleines Marseille».

Doch diese Rivalität führt am Ende zu nichts. Sicher ist nur das eine, dass Marseille, das grosse Tor zum Mittelmeer, eine bunte Welt für sich ist, wie man sie in Frankreich nirgends wieder antrifft. Das Höchste, was man zum Lobe dieser in vielem sonst so anrüchigen Stadt sagen kann, ist ihre herrliche landschaftliche Lage am Fusse der letzten Ausläufer der Seealpen, deren kahlgraue, hier und da mit dünnen Grünflächen bedeckten Felsbuckel die mächtige Stadt gen Norden und Osten abschliessen, während sich das Häusergewirr in langer, buchtenreicher Ausdehnung bis unmittelbar an die Küste des Golfs von Lyon erstreckt. Draussen, gewissermassen als Wächter und Vorposten, ragen die bizarren Umrisse etlicher Inseln aus dem Wasser, unter ihnen als einer der nächstliegenden die Türme des Château d'If, jenes von Legenden und Historien umwitterten nackten Felseneilands mit dem Staatsgefängnis. Zu den schönsten Strassen, deren sich Städte überhaupt rühmen können, muss unstreitig auch die mehrere Kilometer lange Promenade de la Corniche gezählt werden, die sich in vielen Windungen fast unmittelbar an der Küste hinzieht und immer wechselnde, zauberhaft schöne Bilder auf die hügelreiche Stadt, auf die vorgelagerten Inselgruppen und auf die weite blaue Meeresfläche eröffnet.

Die ideale Lage dieses natürlichen Hafens ist schon vor Jahrtausenden von den Seefahrern erkannt worden. Die frühesten einwandfreien Zeugnisse bekunden, dass die Griechen bereits im 6. Jahrhundert vor der Zeitwende an der Stelle des heutigen Marseille eine Handelsniederlassung gegründet hatten. Dieser Platz hatte im Verlaufe der Zeit einen gewaltigen Aufschwung nehmen können und Jahrhunderte hindurch im Altertum und frühen Mittelalter eine beherrschende Rolle im westlichen Mittelmeer gespielt. Verfallsperioden und Plünderungen haben das alte Stadtbild so gründlich zerstört, dass keine Bauten in die Gegenwart hinübergerettet werden konnten. Während der Boden der Provence und des breiten Rhône-Bekkens noch mannigfache Spuren der altrömischen Baukunst, Reste von Aquädukten und Amphitheatern trägt, kann Marseille kein Denkmal aus seiner frühen Geschichte, ja nicht einmal ein bedeutsames Zeugnis aus dem Mittelalter aufweisen. Marseille ist eine moderne Stadt, modern durchaus in jenem Doppelsinne, wonach das Gute mit dem Uebien zusammenwohnt. Im Laufe des letzten Jahrhunderts hat Marseille einen raschen Aufstieg zu neuer Handelsblüte genommen. Die Erschliessung des französischen Kolonialreiches, die Eröffnung des Suez-Kanals, der Ausbau des innerfranzösischen Kanalnetzes, vor allem die 90 Kilometer lange Verbindung zur Rhône (mit dem 7-km-Schiffstunnel von Rove) — all diese Faktoren haben dahin gewirkt, dass Marseille zu einem Warenumschlagsplatz erster Ordnung aufstieg und durch den ungezügelten Zustrom von Arbeitskräften aller Länder und Rassen eine der buntest zusammengewürfelten Hafenstädte wurde.

Dass neben dem rasch erworbenen Reichtum auch die Ausbreitung des Lasters und der Unterwelt einherging, kann bei diesem Völkergemisch nicht Wunder nehmen. So kam es, dass Marseille lange Jahre hindurch den zweifelhaften Ruhm als die lasterhafteste unter den europäischen Grosstädten genoss und in seinem, selbst von der Polizei nur ungern oder gar nicht betretenen, weit verzweigten Hafen- und Spelunkenviertel eine Brutstätte aller Verbrechen besass. Erst vor einigen Monaten wurde von der Marseiller Stadtverwaltung eine Radikalkur zur Ausräucherung und endgültigen Beseitigung dieses üblen Stadtteils durchgeführt. Nach wochenlanger vorheriger Warnung und nach Umquartierung der betroffenen Bevölkerung (etwa 40 000 Menschen) wurde der Schandfleck durch systematische Sprengung in Trümmer gelegt. Hunderte von steckbrieflich gesuchten Verbrechern wurden auf diese Weise aus ihren Schlupfwinkeln gejagt und von der Polizei in Gewahrsam genommen.

Mit der ganzen, hier deutlich spürbaren südländischen Lebhaftigkeit bewegt sich ein buntfarbiger Menschenstrom von früh bis spät durch die Strassen des Zentrums, vornehmlich durch die Cannebière und die sie kreuzenden Hauptverkehrsadern. Eine Strassendisziplin und Verkehrsordnung, wie wir sie gewohnt sind, ist unbekannt. Zwar blinken an den Kreuzungen die regulierenden Leuchtzeichen auf, obendrein von einem schrillen Geklingel begleitet, aber keineswegs alle Fahrzeuge und am wenigsten die Fussgänger kümmern sich darum. An den Strassenbahnwagen ballen sich die Menschen, so wie wir es nur aus Sowjetrussland kennen, zu lebensgefährlichen Klumpen. Besonders in den Spätnachmittagsstunden ist es ein selbstverständlicher Anblick, dass auf allen vier Trittbrettern des Wagens, sowie hinten an der Brüstung und auf dem Puffer ein oder zwei Dutzend blinde Fahrgäste kleben. Es bleibt ein Rätsel, dass die Unfallziffer nicht in schwindelnde Höhen steigt.



Kein Pariser kann stolzer sein auf die Champs Elysées, als der Marseiller auf seine «Cannebière», die berühmte Geschäfts- und Vergnügungsstrasse

Aufnahmen: Archiv

Marseille ist seit November 1942, wie heute die gesamte französische Mittelmeerküste, von deutschen Truppen besetzt. Deutschland als Schutzmacht des bislang unbesetzten Teils von Frankreich hat die Sicherung des Landes gegen jegliche von den Engländern oder Amerikanern drohende Anschläge übernommen. Lange bevor an eine kriegerische Auseinandersetzung der europäischen Grossmächte zu denken war, hatte sich das politische Scheinwerferlicht grell auf Marseille gerichtet und mehr als einen dunklen Hintergrund erhellt, als am 9. Oktober 1934 König Alexander von Jugoslawien und der französische Aussenminister Barthou auf der Cannebière ermordet wurden. Die Jahre sind darüber ins Land gegangen und nur ein Denkstein im Pflaster mit der vieldeutigen Inschrift «Pax» erinnert an jene Tat. Wer weiss heute noch, dass Barthou einer der haserfüllitesten Einkreisungsfanatiker war? Das Vergessen ist auch über ihn gebreitet. Sein Werk mündete nur darin, dass es Frankreich in den Krieg und in die Niederlage führte. Unfähig, aus eigener Kraft das Reich und seinen Reichtum zu bewahren und in eine neue kontinentale Staaten - Ordnung sinnvoll einzuordnen, ist Frankreich eine abschüssige Strasse gegangen. Heute steht in Frankreich die deutsche Wehrmacht und Marseille ist einer der starken Eckpfeiler des gewaltigen europäischen Befestigungssystems.

Die ideale geographische Lage am Fusse der Seealpen machte Marseille von der Antike bis in die heutige Zeit zu einem der bedeutendsten Handelshäfen des Mittelmeeres

RICARDA HUCH:

Aus der Triumphgasse

LEBENSSKIZZEN AUS DER TRIESTER RÖMERSTADT

Alle Rechte beim Verlag Eugen Diederichs Jena

(59. Fortsetzung)

Auch der Jurewitsch war inzwischen ein Gefallener geworden, der Mitleid und Liebe brauchte; als nun um die Weihnachtszeit das ersehnte Kind geboren wurde, entschloss sich Galanta im Hochgefühl ihres stolzen Glückes, den Pflegebruder zu bitten, dass er die Taufhandlung vollzöge. Der Jurewitsch hatte bei den Gerichtsverhandlungen gegen Carmelo, wo er als Zeuge erscheinen musste, das Publikum durch seine schmeichelnde Stimme und sein edeltrauriges Gesicht bezaubert, seinen Vorgesetzten hingegen hatte die nahe Verwandtschaft mit einem Menschen wie Torquato, die er mehr betonte, als nötig gewesen wäre, nicht gefallen. Dazu kam das Gerede, dass er der Vater von Anettens kürzlich geborenem Kinde, ja vielleicht auch von jenem anderen wäre, das gleich nach dem jähen Tode ihres Mannes zur Welt kam, vor allem aber die Unbeliebtheit des hochmütigen jungen Priesters, der mit dem Auswurf der Altstadt zusammenhing und mit seinesgleiche, ja mit Höherstehenden im Tone fremder Herablassung verkehrte. Gerade weil das Volk von der Sittlichkeit der Priester so schlecht dachte und denken durfte, war es der Geistlichkeit ärgerlich, wenn einer öffentlichen Anstoss gab, und eine Gelegenheit, zu zeigen, wie ernst es ihnen mit den ihrem Stande auferlegten Pflichten war, wurde bisweilen gern ergriffen. So kam es, dass der Jurewitsch nach einem kleinen entlegenen Bergdorfe versetzt wurde, was einer Verbannung gleichkam oder, man könnte fast sagen, einem Lebendigbegrabenwerden; denn der Entfernte wurde wohl dort vergessen, vergass sich am Ende selber und wurde ein bewusstloser Bestandteil der stillen Einsamkeit. Uebrigens war er weder über das Unrecht, das ihm geschah, traurig, noch über die Trennung von seiner Gemeinde; denn er zweifelte nicht daran, dass er dort wie hier Herzen an sich locken und Augen voll Bewunderung und Schwärmerei auf sich gerichtet sehen würde. Auch kam ihm das willig erduldete Martyrium wie ein Opfer vor, das Gott zur Sühne für seinen Bruder annehmen würde, so dass er doch vielleicht auch jetzt noch etwas zur Rettung dieser armen Seele tun könnte.

Als er in der Weihnachtsnacht Messe las, drängten sich noch mehr Menschen als sonst in die Heidenkirche, um ihn zu sehen. In der ganzen Altstadt herrschte ausgelassener Festjubel trotz des feuchtschmutzigen Wetters; Harmonika- und Mandolinenklänge zogen wie glitzernde Silberfäden durch die krummen, schwarzen Gassen, die ein Strom von Gelächter, Geschrei und Gesang, bald lauter, bald gedämpfter, rauschend erfüllte. Beim Näherkommen war es hässlicher: wenn die Türen der zahlreichen kleinen Wirtshäuser sich auftaten, um ein- oder auszulassen, quoll heisse, verdorbene Luft zusammen mit Gläsergeklirr und heiserem Brüllen hervor, oft wurde einem der Weg durch Betrunkene verstellt, die Arm in Arm taumelten und mit widerlich kippenden Stimmen sangen. Da es unter diesen Leuten üblich war, nachdem sie in den Wirtshäusern gezecht hatten, zur Mitternachts- und zur Frühmesse in die Kirche zu gehen, standen Polizeisoldaten am Portale des Domes, um solche am Eintritt zu verhindern, die augenscheinlich Unfug treiben wollten, wodurch es zu lautem Wortwechsel, ja zum Handgemenge und rohen Auftritten an der Kirchentür kam; aber es gelang trotzdem nicht wenigen Unbefugten, sich einzudrängen.

Ich kam über den Domplatz und blieb in der kleinen Vorhalle stehen, wo nur wenige Menschen waren, und von wo ich zwar nicht in das Innere der Kirche hineinsehen, aber die Musik hören konnte und den freien Blick auf den unruhigen, schwarzen Himmel und den feuchten Mond hatte, der unberührt in unerreichbarer Ferne jenseits des fliegenden Gewölkes ruhte. Nicht weit von mir, eingepresst in das Gedränge, sah ich das liebe Gesicht der kleinen Anetta, die vor einigen Tagen jene Dame, bei der sie nach der Geburt des Kindes wieder eingetreten war, hatte wegschicken müssen. Sie war an einem Sonntage und dem darauffolgenden Montage ohne weiteres ausgeblieben, aus keinem anderen Grunde, als um einmal wieder frei und vergnügt zu sein. «Wie sie mich so bestürzt aus ihren grossen Augen ansah», sagte mir die Dame, «tat es mir leid, sie fortzujagen, und doch musste ich es tun, um meinen anderen Mädchen kein Aergernis zu geben, denen ich nichts Aehnliches hingehen lasse. Wer nicht fassen kann, dass das Leben Arbeit und kein Vergnügen ist, muss böse Erfahrungen machen, wer aus den Erfahrungen nicht lernt, mag hinfahren und zugrunde gehen, es ist gut, wenn er für tüchtigere Gewächse Raum macht.» Ich musste der Dame recht geben: mag die kleine Anetta zugrunde gehen, weil sie ihre Lage nicht bemeistern kann,

(Fortsetzung folgt).

IM BLICKFELD DER ADRIA

TRIEST

Der Probealarm

Die Luftschutzabteilung gibt bekannt, dass zur ständigen Ueberprüfung aller Sirenenanlagen ab 18. August die Sirenen täglich um 8 Uhr 30 wie folgt in Tätigkeit treten werden: Montag, Mittwoch, Freitag und Sonntag — Probe mit den elektrischen Sirenen; Dienstag, Donnerstag und Samstag — Probe mit den Luftdrucksirenen.

GOERZ

Noch ein Todesopfer. Als viertes Opfer des Dynamitattentates im Verditheater in Görz starb im Krankenhaus die 42jährige Gemeindebeamtin Carla Beltram.

Die Verdunkelungszeit. Wie die Präfektur von Görz (Luftschutzamt) mitteilt, ist die Verdunkelung von 21.30 bis 5.30 Uhr durchzuführen.

FRIAUL

Der Landschutz spielt

Erstmalig konzertierte die Bläservereinigung des Cividaler Landschutzes dieser Tage in Pordenone und vermittelte der Einwohnerschaft, die in grosser Zahl vertreten war, einen musikalischen Genuss, der lange entbehrt worden war. Besonders gefielen die alten Friaulischen Lieder und Tänze. Die 40 Mann starke Kapelle hinterliess den besten Eindruck.

In der Palmanover Volkshalle veranstaltete das Palmanover Landschutz-Bläserkorps ein festliches Konzert, das unter den tausenden von Besuchern lebhaftesten Beifall fand. Die Bläsergemeinschaft verstand besonders, die friaulische Volksmusik in hervorragender Weise wiederzugeben. Mit einer Ueberraschung wartete der Männerchor aus Vioca auf, der acht der schönsten Volkslieder Friauls zu Gehör brachte.

Volkstümliches Konzert. Das Streichorchester aus Cervignano gab vor einer grossen und sehr interessierten Zuhörerschaft in Aquileia ein volkstümliches Konzert.

POLA

Jugendliche Diebe

Vor einigen Tagen musste ein Einwohner bei der Rückkehr in seine Wohnung feststellen, dass ihm Einbrecher einen Besuch abgestattet hatten, die eine kleine Kiste mit goldenen und silbernen Juwelen entwendet hatten. Die Nachforschungen ergaben, dass es sich bei den Tätern um Kinder handeln musste, da die Fussspuren sehr klein waren. Der Polizei gelang es bald darauf, die drei jugendlichen Diebe, von denen der Jüngste sieben und der Aelteste zwölf Jahre alt sind, zu ermitteln. Die Jungen gestanden den Diebstahl ein und erklärten, dass sie einen Teil der Diebesbeute für 600 Lire einer Frau aus Medolino verkauft hatten; mit dem Erlös hatten sie sich Naschereien erstanden. Die Hehlerin wurde verhaftet.

FIUME

Anmeldung von Hauspersonal. Bis 25. d. M. müssen alle Hausarbeiterinnen (Dienstmädchen, Kellnerinnen u. s. m.) beim Landesarbeitsvermittlungsamt angemeldet werden. In Zukunft ist jede Einstellung oder Entlassung von einer vorherigen Genehmigung des Landesarbeitsvermittlungsamtes abhängig. Zuwiderhandelnde werden streng bestraft, u. zw. der Arbeitsgeber ebenso wie der Arbeitsnehmer.

LAIBACH

Glückwünsche für General Rupnik

Zum 64. Geburtstag des Präsidenten der Provinzialverwaltung Leo Rupnik gratulierten der deutsche Verwaltungsberater Landrat Dr. Doujak namens des SS-Obergruppenführer General Rösener wie im eigenen Namen, die Vertreter der deutschen Wehrmacht, der deutsche Generalkonsul Dr. Müller, ferner der kroatische Konsul Prof. Salih Baljic, der Stab der slowenischen Landeswehr, Vertreter des Verbandes der Frontkämpfer sowie zahlreiche Abordnungen ständischer Organisationen. Während des Gratulationsempfanges spielte vor dem Regierungspalast die Musikkapelle der Landeswehr. — Am Vorabend fand zu Ehren des Präsidenten im Opernhause eine Feier statt, zu der sich die Vertreter der Laibacher Oeffentlichkeit versammelt hatten.

«Gut, sage ich, die S-Boote!»

Feuergefecht in den dalmatinischen Küstengewässern

Von Kriegsberichter Karl Graak

Vor kurzem meldete der Wehrmachtsbericht: Deutsche Schnellboote beschädigten vor der dalmatinischen Küste ein britisches Torpedoschnellboot schwer.

Die dalmatinischen Küstengewässer sind kein ideales Operationsgebiet für Schnellboote. Inseln und Buchten, Flieger und Partisanen — hinter jeder Ecke kann der Gegner lauern, über jede Höhe überraschend anfliegen. Aber Seeüberwachung und Geleitaufgaben müssen durchgeführt werden. Die Schnellbootfahrer können sich ihr Kampfgebiet nicht aussuchen — der Feind bestimmt vor Dalmatien ihren Einsatz, wie an allen anderen Fronten auch.

Um Mitternacht laufen die deutschen Schnellboote aus ihrem Stützpunkt zur Geleitsicherung aus. Irgendwo voraus warten die Fahrzeuge des Geleits, kleine Transporter und Spezialschiffe. Eine lange, weisse Schaumspur verräckert schäumend in der ruhigen See. Schnell, nur schnell zu den mit wertvollem Gut beladenen Schiffen. Endlich schälen sich ihre Schatten aus der diesigen Nacht. Die Schnellboote staffeln sich an das Geleit heran, laufen zur Formation auf. Gerade im letzten Augenblick. Denn schon zerreisst ein Ruf die vom Motorenlärm durchzitterte Nacht: «Steuerbord querab drei Schatten!» Die Köpfe fliegen herum. Wirklich, da schieben sich drei verschwommene dunkle Flecke näher, operieren offensichtlich auf das Geleit zu, das den befohlenen Kurs weitersteuert. Befehle an die Maschinen, das Brausen der Motoren versickert. Gestoppt bleiben die Schnellboote abwartend liegen, während das Geleit unbeirrt weiterläuft.

Dann ist der Feind erkannt: drei britische Torpedoschnellboote. Befehl vom Führerschnellboot: Andrehen und Ziel auffassen zum Artilleriegefecht! Nach Steuerbord drehen sie auf die feindlichen Motortorpedoboote zu, kommen durch die Schwenkung bereits in gute Schussentfernung. Drei Minuten später stehen die deutschen Schnellboote schon in laufendem Gefecht mit den Briten, spannen sich die Guirlanden der Leuchtspur hinüber, beifern grell die Maschinenwaffen.

Merkwürdig, das Feuer wird von der Gegenseite nur schwach erwidert. Offenbar ist der Gegner im Anlauf zum Torpedoangriff auf das Geleit überrascht worden. Scharf und steil stehen die Vordersteven der Motortorpedoboote den Deutschen entgegen. Und dann klatschen drüben auch schon die Torpedos in die See, zweifelsohne unter dem Zwang der Bedrohung durch den deutschen Angriff auf unsere Schnellboote, statt auf die wichtigen Transporter, angesetzt.

Vier Torpedolaufbahnen werden erkannt — vier Spuren des Todes. Blitzschnell müssen die Schnellbootskommandanten jetzt handeln. Es gelingt. Drei Torpedos können ausmanövriert werden. Nur der vierte läuft mit tödlicher Unbeirrbarkeit auf das deutsche Führerboot zu. Verdammt, sollte der wirklich...? Hörbar atmen die Männer auf, als der schmale Aal auf der Gegenseite wieder erscheint und im Dunkel der Nacht verschwindet. Schwein gehabt, unter dem Achterschiff durchgelaufen!

Und wieder suchen vier Augenpaare den Feind. Eins der drei Boote ist gleich nach dem Beschuss ausgeschert und abgelaufen. Die Sache gefiel ihm wohl nicht, als die Deutschen beim ersten Anlauf bereits Treffer erzielten.

Ausgezeichnet lagen die Salven, durchweg mittschiffs. Auf einem der empfindlichen britischen Benzinboote schoss eine Stichflamme wie ein Riesenblitzlicht gegen den Nachthimmel, eine Explosion barst auf, und dicker, schwerer Rauch quoll aus dem Rumpf. Das zweite Motortorpedoboot war besser davongekommen, obwohl es ebenfalls Rauchentwicklung zeigte.

Nun nicht locker lassen! Die deutschen Boote drehen ab, um wieder in Schussposition zu kommen. Und noch einmal fassen die Waffen den Feind, der mit seinen beiden Booten langsam abläuft, das Feuer wiederum nur schwach erwidert und sich damit geschlagen gibt. Nachfassen? Das offensichtlich schwer angeschlagene Torpedoschnellboot vernichten oder einbringen? Es ist nicht möglich, leider. Der Geleitzug ist wichtiger. Die Schnellboote schwenken in den alten Kurs ein und jagen der Transportergruppe nach, die unberührt von den Ereignissen weiter dem Zielhafen entgegengestampft ist und ihn programmgemäss und ohne Verluste erreichen wird. Als wäre nichts besonderes geschehen, nehmen die Schnellboote ihr Schutzobjekt wieder auf. Von einem querab fahrenden Transporter aber tönt eine begeisterte Landsersstimme herüber: «Gut, sage ich, die Schnellboote!»

Und die Meinung dieses Mannes dürfte kaum zu bestreiten sein, zumal ein deutscher Aufklärer am nächsten Morgen unweit des Kampfplatzes das Wrack eines treibenden englischen Schnellbootes sichtet und meldet.

Bauer Wieland

Von Eduard Thorn

«Ich muss aufs Land!» seufzte Wieland alle Morgen, wenn er trübselig an das Schlafzimmerfenster seines Weimarer Stadthauses trat. Er hatte drei Sommermonate lang am Züricher See nichts als Wonnetage verlebt und träumte von einem stolzen Nussbaum im Sihlhölzli, während sein erster Morgenblick auf einen Misthaufen und eine verdreckte Postkalesche im Hof des benachbarten Gasthauses «Zum Erbprinzen» fiel.

Als im nächsten Jahr Ostern kam, hatte er einen Teil des Rittergutes Ossmannstedt bei Weimar gekauft, ein Erblehngütchen von zehn Hufen mit bestem Ackerboden, Weiden an der Ilm, achtzig Schlägen Buchenholz, einer dreihundert Schritt langen Lindenallee und einem festen Schloss.

Zwanzig zweispännige Fuhren schafften die bewegliche Habe hinaus, mehrere Kutschen ihn, seine Frau sowie dreizehn Kinder und Enkelkinder. Sie widmeten sich gleich nach der Ankunft mit Feuereifer dem Anbau des Gartens im ossmannstischen Arkadien. Jeder ward auf seinen Platz gestellt. Der neunzehnjährige Karl sollte die Verwaltung des gesamten Gutes übernehmen. Fünf Töchter halfen im Herbst Trauben lesen, Pflaumen schütteln, Aepfel brechen. Sie waren rührig in Milchkammer, Waschküche und auf der Leinwandbleiche; sie spannen fleissiger als die Parzen. Amalie, verwitwete Pastorin Liebeskind, spielte die Hauptrolle in der Wirtschaft, während das fünfzehnjährige Julchen, eine Walküre von einer Konfirmandin, die Kraftrollen übernahm. Vier Enkelkinder jubelten durch Feld und Wald. Die zarte Wilhelmine ging der Mutter zur Hand, und die Mutter selber war für alle und alles da.

Man besass drei tüchtig arbeitende Pferde, zwanzig Stück Rindvieh, achtzig Schafe, dreiundzwanzig junge Schweinchen in den Ställen. Man ass eigenes Brot, eigene Butter, eigenes Gemüse, eigenes Obst, eigene Kartoffeln; und alles schmeckte noch einmal so gut, weil es nichts kostete. — Nichts kostete? Wieland kratzte sich den Kopf. Die Herrichtung des Gartens mit seinen zweihundert neuen Obstbäumen, das Abreissen alter Pavillons, der Aufbau neuer Wirtschaftsgebäude an ihrem Platz verschlang Unsummen.

Eines Tages gab es einen furchtbaren Knall, der nicht von eingerissenem Mauerwerk kam. Ein Schuss war im Hausflur losgegangen. Der Jäger hatte seine Flinte zurückgelassen, und der unbändige Enkel, der achtjährige Karl, hatte mit ihr gespielt. Mutter und Töchter liefen zum Grossvater, der sein Schicksal beklagte, mit einem so ungewaschenen Ranzen geplagt zu sein.

«Wo ist er?» fragte Dorchen, die Grossmutter. — «Er ist tot!» weinte Wieland. — «Lasst uns nachsehen», sagte Julchen. — «Bleibt hier! Er ist tot!» jammerte Wieland.

Julchen ging hinunter. Der Schuss musste den Jungen in Atome verwandelt haben, er war nicht zu sehen. Die Flinte lag auf dem Boden, die Kugel steckte in der Tür, und der Schütze — wie sich herausstellte — steckte im Wald, wohin er geflüchtet war.

«Der Missratene! Er soll nicht länger mein Abkömmling heissen!» raste Wieland noch stundenlang, wonach er sich beruhigen liess und den Ranzen wieder in den Schoss der Familie aufnahm.

«Man muss auf dem Land leben, um dahinter zu kommen, was die wahre Religion ist!» rief Wieland. «Die Sonne ist der Gott, von dem uns Lebensfreude, Licht, Wärme, Geist und Kraft kommen».

Er war von Jugend an eine «forcierte Treibhauspflanze» gewesen. Jetzt lebte er wie ein alter Bauer, ging durch seine Felder, prüfte die Kleesaat, sah die Schulhefte seiner Enkel durch, ebnete im Garten Maulwurfshügel, räumte Steine weg, bis er sein schweissdurchtränktes Hemd wechseln musste. Dorchen, seine Frau, schalt. Mit Unrecht. Wielands Herzklopfen, Rhabarberpillen, Magenkrämpfe, Schnupfen, Chinin verschwanden.

Es kamen Besucher nach Ossmannstedt, berühmte und unberühmte. Zu den berühmten gehörte seine Jugendliebe Sophie Laroche. Sie war Witwe, lebte in Offenbach von dem Ertrag ihrer Bücher. Nachdem die Begrüssungsumarmungen überstanden waren, liess Wieland sich auf keine weiteren ein. Ehemals hatte Sophie es abgelehnt, an gelauschte Küsse erinnert zu werden; jetzt wollte Wieland nichts mehr von ihnen wissen.

Alles in Ossmannstedt stimmte die Gute feierlich, sei es der Anblick des mähenden Karl, eine Morgenstunde in der Bibliothek, das Grunzen im Schweinestall oder eine Unterhaltung zwischen Wieland und Goethe, wobei zu ihrem Erstaunen die beiden grossen Männer ganz prunklos «du» zu einander sagten. Sie war bereit, jeden Augenblick ein Fest der Seele zu begehen, und fühlte sich enttäuscht, dass die Festteilnehmer ausblieben, weil niemand Lust hatte, aus ihren tränenfeuchten Blicken die Tiefe ihrer Rührung zu lesen.

Dennoch brachte dieser Besuch für Wieland einen der grössten Gewinne seines Lebens. Er gewann das Herz ihrer Enkelin und Reisebegleiterin Sophie Brentano. Die dreiundzwanzigjährige sanftere Schwester von Clemens und Bettine wurde die Muse seines Romans «Aristipp».

Ein Gott hatte sie ihm gesandt. Sein Herz war wieder jung geworden durch ihre Jugend. Dorchen, Wielands schlichte Frau, hielt sich fern, wenn er mit Sophie Brentano und seinen Töchtern in Gesprächen auf der Schlossterrasse sass. Madame Laroche setzte sich zu ihnen. Dann verstummten die Gespräche, worüber nur sie sich wunderte. Erst ein Wettlauf der jungen Mädchen, um Vater Wielands Hut zu holen, brachte eine heitere Wendung.

Im nächsten Sommer kehrte Sophie ohne ihre Grossmutter nach Ossmannstedt zurück. Wieland besass seine Muse wieder samt ihrer Schwermut und allen Reizen ihres sternenhaften Wesens. Er arbeitete mit ihr in der Bibliothek, ging mit ihr durch die Lindenallee, in Gespräche vertieft, als sei ein heiliger Kreis um ihn und die Freundin gezogen. Er wollte in seinem Roman ihr vergängliches Bild festhalten für die Ewigkeit; doch da er sich noch mühte, wurde sie so schnell von der Erde genommen wie Duft und Glanz einer Blume, die man vom Feld ins Zimmer trägt.

Sie starb in Wielands Haus, ward begraben in seiner Erde unter Bäumen, an denen die Ilm vorüberfloss. Es war ihr Lieblingsplatz gewesen, wo er oft mit ihr geweilt hatte. Als der Frühling wiederkam, führten alle seine Spaziergänge zu ihm zurück. Lange blieb er in gedankenvoller Trauer vor dem Grabhügel stehen.

Damals begann Dorchen zu kränkeln. Ein regenkalter Sommer verschlimmerte ihren Zustand. Als sie in ihrer letzten Nacht die Kräfte schwinden fühlte, bat sie die Töchter, den Vater nicht zu stören, ihm nur schonend ihren Tod zu sagen. So ging sie von ihm, wie sie zu ihm gekommen war, erfüllt von dem einzigen Verlangen, ihrem Mann Sorge und Kummer fernzuhalten.

★

Wielands Schmerz über ihren Verlust war gross. Mitten unter seinen Kindern wähnte er sich verlassen wie auf einer unbewohnten Insel. Goethe kam oft nach Tisch von seinem benachbarten Gut Oberrossla über die Wiesen geschritten, suchte abzulenken, zu unterhalten. Die Wirklichkeit ändern konnte er nicht. Ossmannstedt war kein Arkadien mehr. Man hatte Fehlgriffe begangen, eine Missernte gehabt. Auf einem so kleinen Gut liess sich weder Flachs noch Seide spinnen. Es war ein Moloch, der Renten frass und Sorgen spie.

Nach sechsjährigem Landleben wurde es verkauft. Wieland zog wieder in die Stadt. Seine Wohnung lag an einem einsamen herzoglichen Park, und er besass einen Schlüssel für die Pforte dieses Parkes. Wenn er ihn umdrehte, glaubte er Petrus zu sein, der sich selber das Himmelreich öffnete, so friedlich konnte er hier wieder unter Linden und Buchen sitzen, von vergangenen Zeiten träumen und die zukünftigen erwarten.

Tiersprüche / Von Franz Karl Ginzkey

MAULWURF

Hantiert er auch in Finsternis,
Erscheint er doch als ganzer Mann.
Er ist der Erde so gewiss,
Dass er aufs Licht verzichten kann.

IGEL

Er besitzt an spitzen Waffen
Gleich ein ganzes Arsenal.
Solche Festung sich zu schaffen,
Das ist wahrhaft kapital.

EULE

Die Dunkelheit durchschaut sie wohl,
Wenn auch im Taglärm sie verloren.
Darum auch ward sie zum Symbol
Der Weisheit auserkoren.

KANARIENVOGEL

So richtet man sich füglich ein
Und singt sein Lied wie's Gott gefällt,
Und ist sein Käfig noch so klein,
Er wird für ihn zur ganzen Welt.

HAUSHAHN

Es dünkt mir, dass er Sinnbild ist
Für manche eitle Männersache,
Wenn er hoch oben auf dem Mist
Dem Tag befiehlt, dass er erwache.

SCHNECKE

Sein eig'nes Haus mit sich zu tragen,
Das wird nicht jedermann behagen.
Denn zeitweis' stellt der Wunsch sich [ein,
Zuweilen «ausser Haus» zu sein.

ADLER

Wer sich so hinaufgeschwungen
Ins befreite Himmelslicht
Aus dem Tal der Niederungen.
Braucht das Spiel der Erde nicht.

KUCKUCK

Eier zu legen in fremde Nester
Hat seit jeher dich hoch erbaut.
Ruf nicht so schamlos «Kuckuck», [mein Bester,
Denn wir haben dich längst durch- [schaut!

PAPAGEI

Der sich zur Menschensprache be- [sonnen,
Hat er verloren, hat er gewonnen?
Die Menschen danken es ihm nicht,
Weil keiner Papageiisch spricht.

Die Rüben

Ein preussisches Dragonerregiment war 1916 aus der Front zurückgezogen worden und bildete nun die Divisionsreserve. Um sich nutzbringend zu betätigen, hatte es sich nebenher dem Feldbau zu widmen. In diesem Sommer waren die Rüben ausnehmend gut gediehen, und weil es schon längere Zeit am Hafer mangelte, kam von der Division der Befehl, unter anderm auch Rüben zu füttern — für die Pferde.

Die Pferde aber hielten diese Nahrung offenbar nicht für standesgemäss und verweigerten hartnäckig die Aufnahme. Ein Rittmeister sah sich deshalb veranlasst, zu melden: «Die Pferde meiner Schwadron fressen die Rüben nicht».

Ein paar Tage hernach Rückfrage der Division: «Wie kommt es, dass die Pferde der 2. Schwadron die Rüben nicht fressen!?».

Antwort des Rittmeisters: «Ein Umfrage bei den Pferden hat zu meinem lebhaften Bedauern eine nähere Auskunft in dieser Angelegenheit nicht ergeben.»

Karl Burkert

Das Sinfonie-Konzert verschoben

Das Sinfonie-Konzert, das heute abend im Verdi-Theater stattfinden sollte, muss auf Samstag, den 19. August 18,30 Uhr verschoben werden.